

Digitales Brandenburg

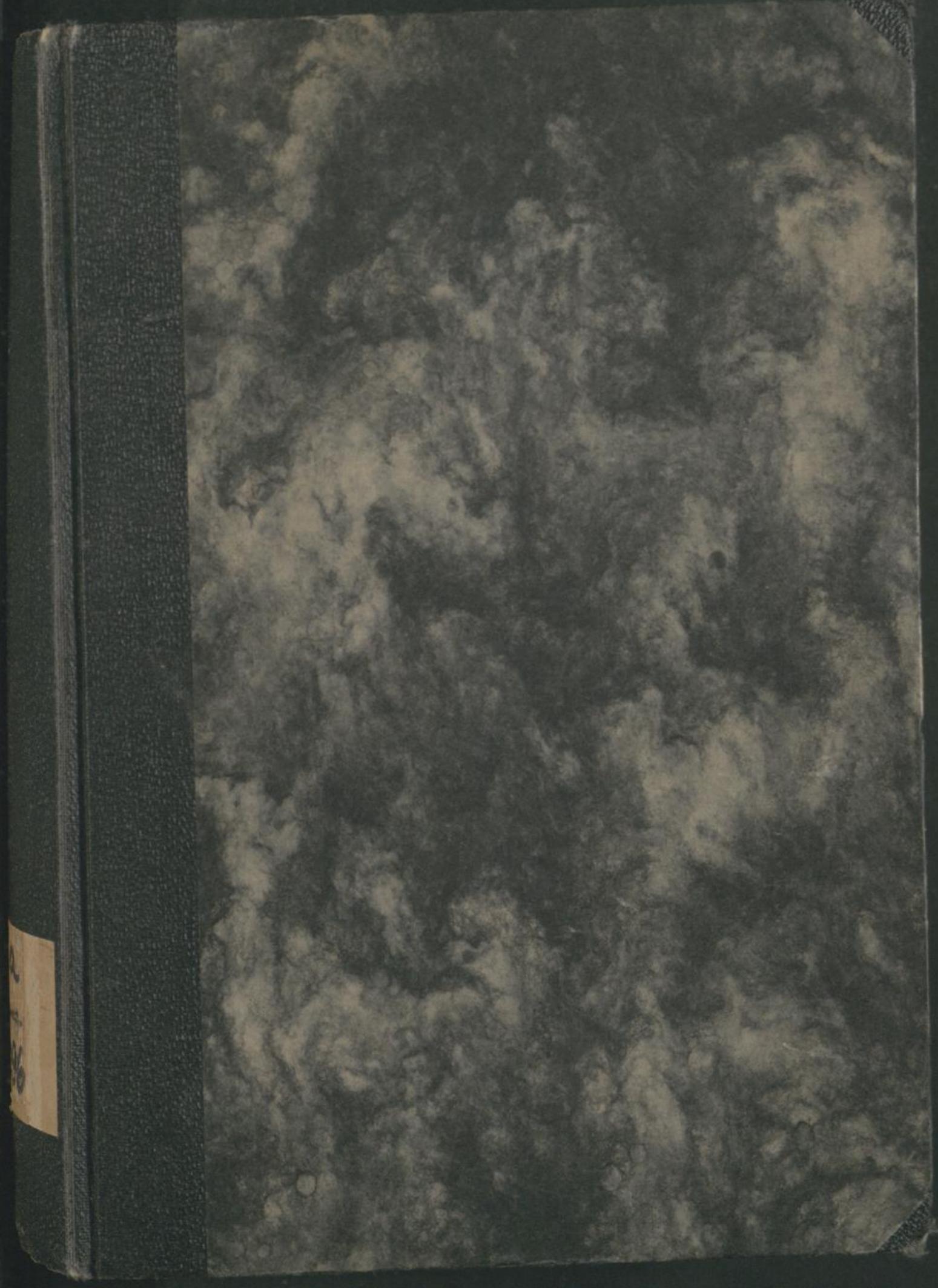
hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Anschauungen Friedrichs des Grossen vom Festungskriege vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges

Duvernoy, Max von

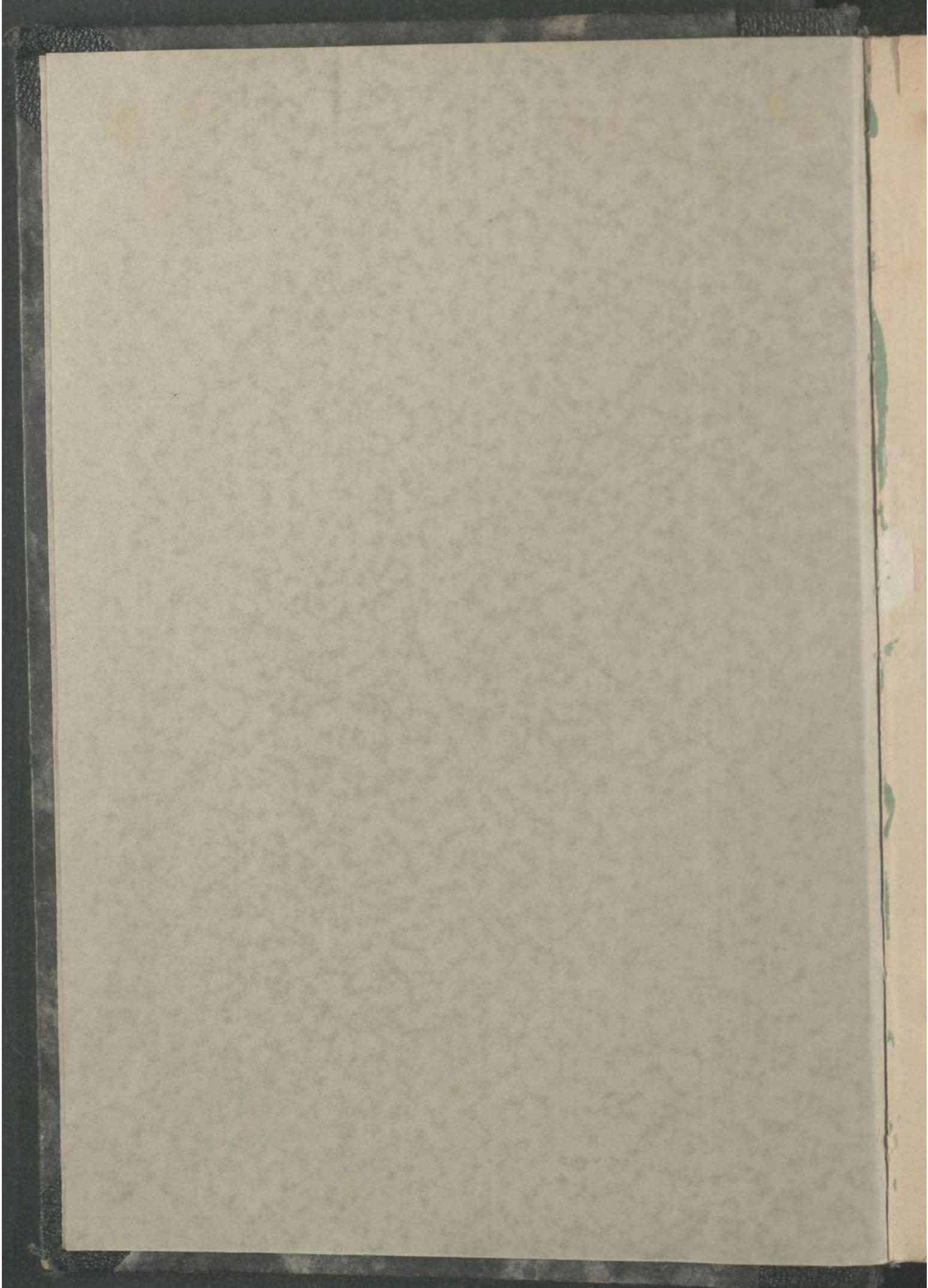
Berlin, 1901

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12678)





Ob.-Reg.-Rat Linnebach
Potsdam
Burggrafenstraße 28



Zum Friedrichstage. *)

Die Anschauungen Friedrichs des Großen vom Festungskriege vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges.

Nach Vorarbeiten der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II
und Akten des Kriegs-Archivs

bearbeitet von

Duvernoy,

Oberstleutnant à la suite des 8. Württembergischen Infanterieregiments Nr. 126 Großherzog Friedrich von Baden, zugetheilt dem Großen Generalstabe.

Mit einer Karte in Steindruck.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Einleitung.

In den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, Heft 27, **) sind die Anschauungen König Friedrichs über den Festungskrieg in großen Zügen geschildert worden. Es lohnt sich, dem Gegenstande näherzutreten, insbesondere, da die Thätigkeit des Königs auf diesem Gebiete viel weniger bekannt ist als in den anderen Zweigen militärischen Wissens, dabei aber auch einen Blick zu werfen auf die praktische Ausbildung, die er seinem Heere darin angeeignet ließ. Anregung zu der vorliegenden Studie hat das reiche Material gegeben, das im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes sowie in anderen Archiven, auch über diesen Theil der Friedensarbeit Friedrichs des Großen vorhanden ist, sodann der geistvolle Vortrag „Friedrich der Große als Ingenieur“, ***) den am 24. Januar 1868 der damalige Oberst und Chef der 4. Ingenieur-Inspektion Klog in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin zur Feier des Friedrichstages und des 25jährigen Bestehens dieser Vereinigung gehalten hat. Dieser Vortrag behandelt die Thätigkeit des Königs im Festungsbau. Die nachfolgende Darstellung ist ihm vielfach gefolgt, soweit nicht genauere archivalische Quellen zur Verfügung standen.

Es ist bekannt, welche große Rolle der Festungskrieg noch im 18. Jahrhundert spielte und daß die Kenntniß der Befestigungslehre eigentlich die Grundlage alles militärischen Wissens, wenigstens in den Augen der Theoretiker, bildete. In der Instruktion, die König Friedrich Wilhelm I. dem General-

*) Vergl. Militär-Wochenblatt Nr. 8, Sp. 249.

**) Friedrichs des Großen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwicklung von 1745 bis 1756. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

***) Als Manuscript gedruckt.

Beilage 4. Mil. Wochenbl. 1901. 2. Heft.

451805941

leutnant Grafen Finkenstein gab, als er ihn als Oberhofmeister und Gouverneur des siebenjährigen Kronprinzen Friedrich einsetzte, ist bezüglich der Bestimmungen für dessen Unterricht u. A. gesagt: „Bei zunehmenden Jahren sollen dann ganz besonders auch die Fortification, die Formirung eines Lagers und andere Kriegswissenschaften“ vorgenommen werden.*) Der Fürst Leopold von Dessau, der Oberst Camas und insbesondere der Ingenieurmajor Senning waren seine Lehrer in der Befestigungskunst. Ebenso wie Friedrich aber der ganzen schematischen Kriegsführung seiner Zeit abgeneigt war und den Erfolg in erster Linie durch die schnelle Entscheidung der Schlacht suchte, so sah er auch den Festungskrieg als ein nothwendiges Uebel an, mit dem wohl in bestimmten Fällen zu rechnen war, aber er vermochte ihm nicht die Hauptrolle zuzuweisen, die er in den Augen der Zeitgenossen von Alters her noch spielte.

Wir wissen, daß der König, im grundsätzlichen Gegensatz zu den Anschauungen seiner Zeit, Willens war, seine Kriege stets strategisch offensiv zu führen und so den Schauplatz des Kampfes von Anfang an möglichst auf feindliches Gebiet zu verlegen. Aber selbst wenn der Gegner in seine Lande einfiel, so hätte sich das damalige Preußen mit seinem zersplitterten Besitz recht wenig für eine Vertheidigung geeignet, die sich auf eine ausgedehnte Landesbefestigung basirte. Sie war nur denkbar in einem zusammenhängenden Staate mit festumzogenen Grenzen. Preußen mußte für solche Fälle auf die überlegene Operationsfähigkeit seines Heeres rechnen. Abgesehen von Schlessien, auf dessen Befestigung Friedrich, wie wir sehen werden, viel verwendete, da hier stets zunächst ein feindlicher Einfall zu befürchten war, und von der allmählichen Vollendung des schon von seinen Vorgängern begonnenen Ausbaues von Magdeburg, das er als „die letzte Resource des Staates“ im Falle feindlicher Invasion bezeichnet, geschah daher für die Festungen der alten Landestheile vor dem Siebenjährigen Kriege nur das Allernothwendigste.

Aber auch für die Belagerung feindlicher Festungen zeigt sich der König nicht sonderlich geneigt. Aus der ganzen Fassung des dem Festungskrieg gewidmeten Abschnittes in den General-Prinzipien geht die Lehre hervor, die er aus dem Verlaufe seiner beiden ersten Kriege in dieser Hinsicht gezogen hatte. Sie gipfelte in der Erkenntniß, daß eine siegreiche Schlacht, bei der die glänzenden Eigenschaften seiner Truppen sich voll entfalten konnten, stets viel mehr zur Entscheidung des Krieges beitragen werde als die Eroberung einer feindlichen Festung. Er will deshalb nur dann Festungen angreifen, wenn dies durchaus nothwendig ist. Der langsame Gang einer förmlichen Belagerung ist ihm unsympathisch, weil er die Entscheidung hinzieht und weil sein oberster Grundsatz lautet, daß die Kriege, die Preußen führe „kurz und vives seyn müssen, massen es uns nicht conveniret, die Sachen in die Länge zu ziehen“.

*) Preuß, Lebensgeschichte des großen Königs Friedrich von Preußen, Bd. I.

Er sieht im förmlichen Angriff der Festungen ein überliefertes Verfahren, das er nicht umzugestalten, nicht zu der Energie zu erheben vermag, für die seine Grundsätze in der Kriegsführung bahnbrechend gewesen sind. „Die Kunst, Städte zu belagern, ist zu einem Handwerk geworden, so wie das Tischler- oder das Uhrmacher-Handwerk; Man hat gewisse untrügliche Regeln darin etabliret und eine routine, welche allezeit denselben train folget, und wo man jederzeit dieselbe theorie auf dieselben Fälle appliciret“, so leitet Friedrich den Abschnitt über „die Attaque“ der Festungen ein. Nachdem er alsdann die Maßregeln des Angreifers kurz aufgezählt hat, fährt er fort: „Alle diese Sachen seynd einem exacten calculo unterworffen, so daß man im Stande ist, auch abwesend auszurechnen, welchen Tag ohngefähr die Festung sich übergeben wird, daferne sonst nicht extraordinaire Umstände einige Hinderung dazwischen machen, oder daß ein commandant von distinguirter mérite die Belagerer durch die opiniatreté seiner chicanes länger als sonst gewöhnlich aufhält.“

Die Abneigung des Königs gegen langwierige Belagerungen, im Gegensatz zu der herrschenden Anschauung seiner Zeit, in der man häufig eine solche als Hauptzweck für einen ganzen Feldzug ansah, ist nach seinem Standpunkt in Bezug auf die Kriegsführung um so leichter begreiflich, wenn man bedenkt, welche zeitraubenden Vorbereitungen ein solches Unternehmen im 18. Jahrhundert, schon infolge der schlechten Verkehrsmittel für die Heranschaffung des Belagerungsmaterials, erheischte. Dazu dauerten die Belagerungen selbst meist sehr lange. Denn die Festungen waren nicht so ausgedehnt wie heute und darum die Besatzungen kleiner und die Vorräthe länger ausreichend. Durch einfaches Einschließen oder Aushungern war daher meist auch kein Zeitgewinn zu erzielen. Eine Beschießung allein führte aber bei der geringen Wirkung der damaligen Geschütze selten zur Kapitulation, und ein Sturm kostete immer große Opfer. Entschloß sich jedoch einmal ein Festungs-Kommandant zu frühzeitiger Uebergabe, so standen ihm nach damaligem Kriegsgebrauch auch besonders ehrenvolle Bedingungen zu; das bedeutete in der Regel freien Abzug der Besatzung. Für die schnelle Entscheidung des Krieges war alsdann so gut wie nichts gewonnen.

Aber trotzdem beschäftigte sich König Friedrich eingehend mit dem Festungskrieg und insbesondere mit dem Festungsbau, und wir erkennen in ihm auch auf diesem Gebiete gar bald den Meister in der Kriegskunst. Auf die Ausbildung seiner Offiziere in der Befestigungskunst, die damals trotz der hohen Wichtigkeit, die man ihr beimaß, durchaus nicht ein allgemeiner Lehrgegenstand in den Armeen war, legte er großen Werth.*) Nachdem er den 1748 im Preussischen Dienst angestellten, ehemals Französischen, Ingenieurkapitän Lesébore veranlaßt hatte, eine Deutsche Ausgabe seines

*) Vergl. Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 28 bis 30, S. 397.

Werkes über Angriff und Vertheidigung der Festungen zu veranstalten, kaufte er davon 200 Exemplare und ließ sie in der Armee für den Dienstgebrauch der Offiziere vertheilen.

Die Festungsbauten.

Als König Friedrich nach der Besitznahme von Schlesien sich in dieser Provinz dem Um- und Neubau der Festungen zuwandte, ging er sehr bald seine eigenen Wege. Einige Schriftsteller erhoben den Vorwurf, er habe überhaupt nicht die nothwendigen Begriffe vom Ingenieurwesen gehabt. Es hat den Anschein, als ob Graf Mirabeau dies zuerst ausgesprochen habe und Andere es ihm nachgeredet hätten. Nun war Mirabeau unstreitig ein scharfer Beobachter, aber er hat den König nachweisbar nur zweimal gesprochen, nämlich am 25. Januar und am 17. April 1786. Sein Urtheil in dieser Richtung kann also unmöglich aus eigener Wahrnehmung stammen, es ist vielmehr auf den bekanntermaßen zu jener Zeit in vollster Blüthe stehenden Klatsch der frondirenden Prinzenpartei und anderer Unzufriedener in der Armee zurückzuführen, die in ihrer Rörgelsucht sich bemühten, den König zu verkleinern. Da wird z. B. behauptet, die höhere Mathematik sei ihm fremd gewesen, und er habe nicht einmal die Stärke eines Gewölbebogens, einer Futtermauer oder einer Brückenkonstruktion berechnen, ebensowenig eine Schleusenkonstruktion bestimmen können. Es mag richtig sein, daß er derartige technische Einzelheiten nicht beherrscht hat. Aber man kann sicherlich ein genialer Festungsbaukünstler sein, ohne solche Handwerkskunstgriffe, wie die Berechnung eines Gewölbebogens zu verstehen. Ganz abgesehen davon steht es jedoch fest, daß König Friedrich gerade auf dem Gebiete des Festungsbaues Bahnbrechendes geschaffen hat. Er ging aber auch hier von viel großartigeren Gedanken und Gesichtspunkten aus, als die anderen Heerführer seiner Zeit und wurde darum auch auf diesem Gebiete, wie in seinen gesammten Anschauungen über die Kriegführung, von den Meisten nicht begriffen. Eben weil er, entgegen den herrschenden Ansichten, die Entscheidung des Krieges in der Vernichtung der feindlichen Feldarmee sah und vom Festungskriege nur eine Unterstützung dieses Endzweckes erwartete, hat seine Thätigkeit als Festungsbaumeister vielfach nicht die Beachtung gefunden, die sie verdiente.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren bekanntlich Vaubans Grundsätze im Festungsbauwesen allein maßgebend, die er in seinen „drei Manieren“ zur Anschauung gebracht hatte. Vauban selbst hat, wie seine vielfach abgeänderten Vorschläge im Festungsbau sowohl wie im Angriffs- und Vertheidigungs-Verfahren deutlich beweisen, fortgesetzt nach weiterer Verbesserung gestrebt. Seine Schüler und Nachfolger haben aber zum größten Theil seine Schule nicht als eine Kunst übernommen, die nach den sich ändernden Verhältnissen weiter entwicklungsfähig war, sondern als

ein Schema für alle weiteren Bauten. Wo daher in der Folge von Baubanscher Schule, im Gegensatz zu Friedrichs Anschauungen, die Rede sein wird, ist eben dies schematisirende Verfahren seiner Nachfolger gemeint. Bei ihnen bildete für den Festungsbau die gegenseitige Flankirung der einzelnen Linien, verbunden mit möglichster Bestreichung des Vorgeländes, die Grundlage; das Gelände selbst fand nur Berücksichtigung, indem man in der Länge der einzelnen Linien, der Facen und Flanken der Bastione abwich, soweit die Rücksichten auf das Schussfeld dies erforderten. In diesem Schema, das gar bald eine Fessel wurde, hat sich zweifellos auch der erste Unterricht bewegt, den König Friedrich als Kronprinz in der Befestigungskunst erhielt. Doch schon die ersten Eindrücke, die er im Lager des Prinzen Eugen vor Philippsburg empfangen hatte, waren sicherlich nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung seiner Anschauungen über das Festungswesen geblieben. Dazu trat dann später die Erfahrung aus seinen beiden ersten Kriegen. Nun warf sein genialer weitblickender Geist auch im Festungsbau die Fesseln des Hergebrachten von sich. Wie wir beim Lesen der General-Prinzipien vom Kriege und der *Pensées et régles générales pour la guerre* sowie seiner vor dem Siebenjährigen Kriege geschriebenen Instruktionen überall herausfühlen, daß ihm bei seinen taktischen Weisungen in erster Linie stets die Schlachten und Kämpfe der beiden ersten Kriege vorschwebten, so beruhen auch seine Neuerungen im Festungsbau lediglich auf den Erfahrungen aus diesen Kriegen.

Der erste Schlesijsche Krieg hatte die im Oesterreichischen Besitz sehr vernachlässigten Festungen Schlesiens dem Sieger meist leichten Kaufs in die Hände fallen lassen. Glogau fiel, nachdem es den Winter über eingeschlossen war, in der Nacht vom 8. zum 9. März 1741 durch Ueberrumpelung. In Breslau war der König am 3. Januar, ohne Widerstand zu finden, eingerückt. Brieg, den Winter über gleichfalls eingeschlossen, kapitulierte nach der Schlacht bei Mollwitz und nach sehr kurzer förmlicher Belagerung am 4. Mai. Nur Neiße hatte länger widerstanden, fiel jedoch, erst einmal förmlich belagert und beschossen, auch nach dreizehntägiger Gegenwehr.

Im zweiten Kriege wurde nur um zwei Schlesijsche Festungen gekämpft, um Glatz, das einer längeren Einschließung erfolgreich widerstand, und um Kosel, das am 27. Mai 1745 in Oesterreichische Hände fiel und im Herbst durch General von Nassau wieder genommen wurde.

Sofort nach dem Frieden von Breslau 1742 hatte der König den Umbau von Neiße, Glatz, Brieg, Breslau und Glogau beschloffen, sowie den Neubau von Kosel und Schweidnitz, die nicht als Festungen angesehen werden konnten, sondern lediglich, wie die meisten Städte damals noch, eine mittelalterliche Stadtbefestigung besaßen. Dadurch schuf er in vorderster Linie, der Oesterreichischen Grenze zunächst, vier operative Festungen, Schweidnitz, Glatz, Neiße und Kosel, die dem Angriff als Ausfallspforten

nach Böhmen und Mähren dienen konnten, ebenso aber der Vertheidigung, um den aus dem Gebirge heraustretenden Gegner anzufallen oder dessen rückwärtige Verbindungen bei seinem weiteren Vordringen nach Schlesien zu bedrohen. Dahinter lagen sodann Glogau, Breslau und Brieg als Rückhalt in zweiter Linie, gleichzeitig als Sperrfestungen, um die Oder, diese Hauptzufahrtsstraße für die Verpflegung der Armee, zu decken.

Vor Neiße war der König 1741 während der Belagerung persönlich thätig gewesen. Die Geländeverhältnisse waren ihm daher besonders geläufig und der Ausbau der Festung vollzog sich von Anfang an nach seinen eigenen Ideen, unter voller Berücksichtigung des Geländes. Die Befestigung hatte bisher aus einem einfachen Hauptwall nach Niederländischer Manier mit nassem Graben, aber ohne Revetements und ohne jedes Außenwerk bestanden. Das linke Neiße-Ufer, wo nicht unbeträchtliche Höhen bis auf etwa 800 Schritt an die Festung herantraten, war gänzlich unbefestigt.

Die auf dem rechten Ufer gelegene Stadt erhielt zunächst eine aus Ravelinen und Kontregarden bestehende, an der Eskarpe und Kontreeskarpe revetirte, zusammenhängende Enveloppe sowie mehrere Außenwerke und eine zweite, das Ganze umgebende tenaillirte Erdenveloppe mit breitem, nassem Borgraben. Einige Bastione der alten Umfassung erhielten Kavaliere. Dies Voreinanderlegen mehrerer Umfassungen entspricht der abschnittweisen Vertheidigung, die der König, wie wir sehen werden, mehrfach betont. Die Schleusen wurden vermehrt und verbessert, außerdem Staudämme angelegt, so daß die Niederung überschwemmt werden konnte.

Die weitaus wichtigste Verstärkung aber, die Neiße erhielt, bestand in den Neubauten auf dem linken Ufer. Der scharfe Blick Friedrichs hatte sofort erkannt, daß der dortige, die Festung beherrschende, hohe Thalarand in die Befestigung hineingezogen werden müsse. Er löste diese Aufgabe in einer überaus originellen Weise, was durch eine zusammenhängende Umwallung in der damals üblichen Manier kaum möglich gewesen wäre. Auf den wichtigsten Höhenpunkt legte er das selbständige geschlossene Fort Preußen mit tenaillirtem Grundriß, tiefen Gräben und ausgedehntem Kontreminersystem. Es bildete den Kern der Festung und beherrschte das ganze Borgelände. Dieses Fort wurde durch einfache Anschlußlinien mit dem Festungstheil im Inundationsgebiet verbunden. Um wiederum diesen Verbindungslinien den nöthigen Halt zu geben, legte der König an ihrem Anschluß an die Neiße oberhalb die Kardinals- und unterhalb die Kapuziner-Redoute sowie auf der Mitte beider Linien zwei selbständige geschlossene Werke, die Jerusalemer Redoute und das Bombardier-Fort, an, so daß die gegenseitige Flankirung sowie die Bestreichung der Thalhänge vollständig gewährleistet waren. So schuf er eine förmliche Stellung, die das Bereitstellen von Truppen zu Angriffstößen deckte und durch große Ausfälle eine aktive Vertheidigung ermöglichte. Das starke Fort Preußen gab der Ver-

theidigung aber, neben dem offensiven Gedanken, auch die Möglichkeit, bei dem allmählich immer weiter fortschreitenden Angriff bis zum letzten Augenblick kampffähig zu bleiben. Außerdem bot dieses Fort in einem Kasemattenkorps von 2 Stockwerken unter dem Hauptwall bombensichere Unterkunft für 1000 Mann, neben zahlreichen Pulvermagazinen, Wacht- und Arbeitskasematten. Solche gesicherten Unterkunftsräume schuf der König bei allen später ausgeführten Befestigungen, und es ist dies ebenfalls als einer der ihm zu verdankenden Fortschritte gegenüber der Vauban'schen Schule zu bezeichnen. Fort Preußen war 1744 bei Wiederausbruch des Krieges vollendet und alle anderen Verstärkungen in verteidigungsfähigen Zustand gebracht, dank dem fortgesetzten energischen Antrieb des Königs. Nach dem zweiten Schlesi'schen Kriege wurde die Festung vollends ausgebaut. Sie hat sich im Siebenjährigen Krieg vollkommen bewährt. Der förmlichen Belagerung durch die Oesterreicher 1758 widerstand sie, bis Entsatz eintraf.

Der Ausbau von Glatz begann im Sommer 1743. Diese Festung bestand, als sie an Preußen fiel, lediglich aus einer alten Umfassungsmauer mit Thürmen und dem auf einer dicht an die Stadt herantretenden Felsnase erbauten Schlosse, dem ein Kronwerk, aus zwei bastionirten Fronten und einem Navelin bestehend, vorgelegt war. König Friedrich ordnete im Sommer 1743 sofort die Verstärkung an. Die Festung wurde gleichfalls mit einer Enveloppe, jedoch mit sehr niedrigem Revetement umgeben, außerdem wurde ein vorgeschobenes Erdwerk in Fleschenform, der Kranich, gebaut und das Schloß zu einer starken Citadelle umgeschaffen. Zugleich ließ der König auf dem anderen Neisse-Ufer den Schäferberg durch ein starkes Fort befestigen. Es bestand aus einem tenaillirten Fünfeck mit niedriger Grabenbestreichung aus Kasematten, Koffern genannt. In die der Festung zugekehrte Kehle, die nur durch einen Graben abgeschlossen war, legte er ein großes kasemattirtes Reduit, das nach vorn wieder durch ein besonderes Werk gedeckt wurde. Nach außen wurden zwei kleinere Werke vorgeschoben, zu denen später noch ein drittes trat. Auch diese Neubauten sind durchaus originell, insbesondere die niedrige Grabenbestreichung ist für die damalige Zeit völlig neu. Hier fand der König lebhafteste und sachgemäße Unterstützung durch den langjährigen Kommandanten, den General Fouqué.

Der zweite Schlesi'sche Krieg unterbrach auch bei Glatz die Arbeiten, und die Festung hatte eine Einschließung zu bestehen. Nach dem Friedensschlusse wurde der Bau sofort wieder aufgenommen, eine große Schleuse, mehrere Kasernen und Magazine sowie drei Bastione vor der Stadtbefestigung wurden erbaut und die alten Thürme beseitigt. Nachdem die Festung 1757 abermals einer Einschließung widerstanden hatte, fiel sie 1760 infolge einer förmlichen Belagerung in die Hände der Oesterreicher, die sich der Erdflesche, des Kranichs, bemächtigten und von hier nach der nicht sturmfreien Enveloppe vor- und in die Stadt eindringen. Nach dem Siebenjährigen Krieg wurde

sodann die Umfassung vollständig umgebaut, um die Sturmsfreiheit zu erreichen, das Schloß in ein starkes Reduit umgewandelt, der Schäferberg mit der Festung verbunden und ein ausgedehntes Minensystem angelegt.

Brieg, auf dem linken Oder-Ufer gelegen, und vermöge seiner mehr zurückgezogenen Lage nördlich von Glatz und Neiße, weniger ausgesetzt, sollte mit geringen Mitteln ausgebaut werden. Man begnügte sich damit, die vorhandenen breiten Wassergräben zu vertiefen, die Stauvorrichtungen zu verbessern und die Oder-Anschlußfronten mit Außenwerken und doppeltem gedeckten Wege zu versehen. Noch im Juli 1756 verfügte der König: „... wie Meine intention nicht ist, bey gedachter Bestung vor der Handt etwas mehreres zu verwenden, als nur soviel die palissadirung anlanget“. Erst im späteren Verlauf des Siebenjährigen Krieges wurde, 400 Schritt vor dem schon vorhandenen kleinen Brückenkopf, auf dem rechten Oder-Ufer, ein Deckwerk angelegt. Diese Vorkehrung genügte, um den Depot- und Durchgangspatz zu sichern. Angegriffen wurde die Festung während des Siebenjährigen Krieges nicht.

Die Landeshauptstadt Breslau wurde vor dem Siebenjährigen Kriege nur wenig verstärkt, vermuthlich weil die für den Schutz Schlesiens und für die Operationen wichtigeren Festungen die vorhandenen Geldmittel verschlangen und der König hoffte, sie stets durch die Feldarmee schützen zu können. Die alte Stadtmauer war durch einen bastionirten Erdwall umschlossen. Längs der Oder-Seite lagen drei Bastione nach Italienischer Manier mit langen Kurtinen. Die schmalen Nord- und Südfronten hatten je zwei, die Westfront fünf unregelmäßige Bastione. Der nasse Graben hatte zwei Raveline, an den Straßendurchzügen im Norden und Süden lagen besondere Deckwerke. Die Bertheidigung der Oder und des rechten Oder-Ufers wurde durch einige befestigte Inseln und insbesondere durch die Dombefestigung erreicht. Man beschränkte sich auf die Vertiefung der Wassergräben, den Weiterbau des gedeckten Weges und die nöthigen Kasernenbauten sowie die Wiederherstellung eines 1749 durch Blitzschlag zerstörten Pulverturmes.

Mit Glogau war schon während des ersten Krieges unter Wallraves Leitung begonnen worden, indem der Hauptwall die fehlende Bekleidung erhielt und am Fuße des Glacis vor den Spitzen der Bastione Lunetten angelegt wurden. Doch blieb die Kontreeskarpe des Hauptgrabens von Erde und die Eskarpenmauer hatte zu geringe Höhe, so daß ein völlig sturmsfreier Abschluß nicht vorhanden war. Von 1746 an ließ der König diesen herstellen, indem die Grabenränder mit Mauerwerk verkleidet wurden. Der vor der Westfront liegende Galgenberg wurde theilweise abgetragen und die Erde zur Erhöhung der Brustwehren verwendet. Durch eine vorliegende zusammenhängende Enveloppe wurde eine neue Bertheidigungslinie geschaffen, der gedeckte Weg mit seinen Waffenplätzen und Blockhäusern ließ rasante Bestreichung des Vorgebietes zu, und Kontreminen hielten den gewaltsamen Angriff fern. Die

Brückenkopf-Befestigung der Dominsel wurde umgebaut, die Ober-Front durch Anlage eines neuen Kanals gesichert und vor dem Breslauer Thor ein starkes selbständiges Werk, der Stern, mit Hohlräumen für die Besatzung und gedeckter Verbindung mit der Festung erbaut.

Der Bau von Kosel, dessen Umwandlung in eine Festung durch seine tiefe, sumpfige Lage sehr erleichtert wurde, begann nach Waltraves Entwurf ebenfalls sofort nach dem ersten Schlesiſchen Krieg. Die neuentstandene Festung bestand aus einem Hauptwall in Form eines großen Fünfecks mit flach eingezogenen Seiten, nassem Graben, vier Ravelinen und einem gedeckten Weg. Auf der auf dem rechten Oder-Ufer gelegenen Insel wurde ein Brückenkopf erbaut.

Als der zweite Schlesiſche Krieg ausbrach, war der Bau noch nicht vollendet, und der Graben hatte noch nicht die nöthige Tiefe. Die Festung fiel in der Nacht zum 27. Mai 1745 inſolge des Verrathes eines fahnenflüchtigen Preußiſchen Fähnrichs durch einen Ueberfall und wurde, wie schon erwähnt, im Herbst deſſelben Jahres durch die Preußen zurückerobert, wobei der größte Theil der Stadt niederbrannte. Sofort nach dem Friedensſchluffe ließ der König die Stadt wieder aufbauen und die Festung vollenden. Die Sturmfreiheit der Umfassung wurde durch eine Wassertiefe von 2 m in den Gräben erreicht, man verbesserte die Stauvorrichtungen und ſicherte den gedeckten Weg durch einen nassen Borgraben. Die eingehenden Waffenplätze erhielten Blochhäuser. Es wurden neue Kasernen erbaut, der Brückenkopf verſtärkt und die Wegſchützer Redoute neuangelegt. Auch dieſe Bauten wurden nach den unmittelbaren Angaben des Königs ausgeführt. Während des Siebenjährigen Krieges hat Kosel allen feindlichen Angriffen erfolgreich widerstanden und keinen Feind in ſeinen Mauern geſehen.

In Schweidnitz, deſſen Bau 1747 unter Leitung des Ingenieur-Oberſten Sers begann, erblickten wir eine vollſtändige Neuſchöpfung des Königs, die erſte Fortfeſtung, ganz nach ſeinen eigenen Ideen erbaut. Er behielt die vorhandene Stadtmauer als Kern des Ganzen bei, ließ ſie durch einen unregelmäßigen Erdwall mit revetirten Gräben verſtärken und ſorgte für Flankirung der Gräben durch Raponieren. Nur die ſchmale, nach der Weiſſtrig gelegene Oſtfront erhielt eine neue Umfassung mit drei Baſtionen.

Da vor dieſer Stadtbeſetzung ringsum Vorſtädte lagen, die der Vertheidigung hinderlich waren, aber aus Erſparnißrückſichten nicht abgebrochen werden konnten, ſo vermied Friedrich eine zweite Umwallung, die ſehr theuer geworden wäre und doch nur einen ſchwachen Schutz ergeben hätte. Dagegen legte er auf die zur Beherrſchung deſſelben Vorgeländes geeignetſten Punkte fünf ſelbſtändige Forts. Er löſte ſo, ſeiner Zeit auch hier weit voraus-eilend, auf einfache Art und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln die Aufgabe, einen großen Waffenplatz zu ſchaffen, deſſen einzelne Theile ſich gegenſeitig in hartnäckiger Vertheidigung wie in vorbereiteter Offenſive unter-

stügen und dennoch selbständig bleiben sollten. Wir sehen also hier schon den Gedanken vertreten, den Montalembert später wissenschaftlich weiter entwickelt hat, eine möglichst einfache Umwallung mit einer Kette detachirter Forts zu umgeben!

Auf die die Stadt im Norden, Westen und Süden umgebende Hochfläche legte der König das Galgen-, Jauernicker, Garten- und Bögen-Fort und drei Zwischenwerke, die Kirchen-, Jauernicker und Garten-Redoute. An zwei Stellen, wo das Vorgelände von diesen Werken aus nicht vollständig einzusehen war, wurden die Galgen- und die Jauernicker Flesche vorgeschoben. Diese sämtlichen Werke unterstützten sich gegenseitig sehr gut und lagen, auf 300 bis 500 m vor die Stadtbefestigung vorgeschoben, unter deren vollem Feuer. Auf der Ostfront, im Weistritz-Thale, wurde das Wasser-Fort und südlich davon die Wasser-Redoute erbaut. Die Forts hatten fünfseitige Sternform, mit Enveloppen, trockenem mit Mauerwerk bekleidetem Graben und gedeckten Weg. Dieser war in den eingehenden Waffenplätzen durch Kaponieren oder Blochhäuser, in den ausspringenden Winkeln durch Kontreminen verstärkt. Die Zwischenwerke hatten Lünettenform, trockenen Graben, gedeckten Weg mit Kaponieren und Glacis; in ihren Kapitalen lagen ebenfalls Kontreminen.

Die Kehlen der Forts waren offen und nur durch einen Graben mit Zugbrücke geschützt. Dies war unstreitig eine Schwäche der Werke. Im Kehlgraben lagen große Wohnkasematten für die Besatzung. Der zweite, noch größere Fehler der Forts aber war der, daß sie nicht sturmfrei gebaut wurden. Die Eskarpe und das Revetement der Enveloppe sollen nur 10 Fuß Höhe gehabt haben, die Kontreeskarpe soll zwar 18 Fuß hoch, aber mit vielen nicht gehörig verwahrten Treppenaufgängen versehen gewesen sein. Diese Fehler entsprangen einer übel angebrachten Sparsamkeitsbestrebung der Bauleitung, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Die Niederung auf der Ostseite konnte durch Anstauung der Weistritz und des Bögenwassers überschwemmt werden.

Diese Uebersicht über die Festungsbauten des Großen Königs vor dem Siebenjährigen Kriege zeigt, wie er sich von dem herrschenden Schema der Vaubanschen Schule frei zu machen wußte. Während bei ihr lediglich die artilleristischen und technischen Grundsätze die Formen bestimmen, läßt sich Friedrich bei seinen Neubauten in erster Linie durch die Rücksichten auf das Gelände leiten. Er baute nach taktischen Prinzipien, das zeigt u. A. auch die den herrschenden Formen der Lineartaktik entsprechende zusammenhängende Enveloppe bei Kosel, Brieg und Neiß. Wo es ihm geeignet schien, verstand er es vortrefflich, auch andere Systeme als das Vaubansche anzuwenden, so namentlich das Niederländische. Wo aber keine der bekannten Manieren passen wollte, da brach er mit allen hergebrachten Formen und ging seine eigenen Wege.

Als Verstärkungsmittel bevorzugte er insbesondere die Minen, die er auch in die Kapitalen seiner detachirten Forts legte, und, wo sie irgendwie anwendbar war, die Inundation. Die damals herrschende Kriegspraxis stellte bekanntlich während des Winters die größeren Operationen grundsätzlich ein. Friedrich wußte aus Erfahrung, daß seine Gegner im Allgemeinen noch mehr als er selbst den Winterfeldzügen abgeneigt waren und beim Eintritt der rauhen Jahreszeit meist sehr entschieden das Beziehen der Winterquartiere anstrebten. Daher konnte er mit Recht auf die Wirksamkeit des Inundationshindernisses vertrauen, denn gegen einen Handstreich mußte zur Winterszeit die Wachsamkeit der Besatzung unter einem tüchtigen Kommandanten genügenden Schutz gewähren.

Wir finden in den Einzelheiten seiner Bauten überall zweckmäßige, theils neue, theils in ihrer Verbindung untereinander eigenartige Anordnungen. Mit diesen erreicht er, um dies hier zusammenzufassen, die Behauptung des beherrschenden Geländes in der Umgebung durch die Anlage selbständiger Werke, wie bei Neiß und Glatz, ebenso die Behauptung des Borgeländes durch Anlage einer Kette von detachirten Forts, wie bei Schweidnitz, die gesicherte Vorbereitung größerer Ausfälle durch die Verbindung selbständiger Werke mit der Festung und durch die Anordnungen im gedeckten Wege, wirksame Grabenbestreichung durch Geschütz- und Gewehrfeuer, zum Theil aus Kasematten und Kaponieren, die Möglichkeit hartnäckiger Vertheidigung des gedeckten Weges durch Blockhäuser, die Anlage von Abschnitten mit Reduits und selbständigen Kernwerken, und endlich die gesicherte Unterbringung von Truppen und Material. Dagegen wird die völlige Sturmfreiheit bei den Bauten vor dem Siebenjährigen Kriege nicht überall erreicht.

Vor Allem muß aber nochmals betont werden, wie die durchaus moderne Auffassung, die Festungsanlagen nach den Rücksichten auf das Gelände und die herrschende Taktik zu bestimmen, den genialen Ingenieur befunden. Daß diese Neuerungen lediglich seinem Geiste entsprangen, ist zweifellos, denn seine zum Theil sehr fähigen Ingenieur-Offiziere, wie Walrave, Balby, Humbert, Lesévre u. A., waren sämmtlich Männer der Baubanschen Schule.

Ferner ist hervorzuheben, wie haushälterisch der König bei der Beschaffung der Mittel für seine Festungsbauten verfuhr, da ihm die für die beiden eben beendigten Kriege von seinem Staate gebrachten Opfer die äußerste Sparsamkeit auferlegten. Zunächst griff er zu dem Hülfsmittel einer Anleihe von 100 000 Thalern bei den Kurmärkischen Ständen, gegen Verpfändung verschiedener Abgaben und Verzinsung zu 5 v. H. *) Sodann aber bot er Alles auf, um Handel, Gewerbe und Landwirthschaft und damit

*) Geh. St. Arch.

die Steuerkraft des Landes zu heben, so daß sich ihm hierdurch allmählich neue Geldquellen erschlossen. Endlich beschränkte er, wie schon erwähnt, die großen Ausgaben für Festungsbauten in den alten Provinzen aufs Aeußerste, um in erster Linie dem neuerworbenen Schlesien seine Sorgfalt zuzuwenden. Man hat ihm gerade aus dieser Maßregel einen schweren Vorwurf gemacht. Und doch war sie unbedingt geboten durch den Mangel an Mitteln zum Ausbau aller Festungen und durch die Nothwendigkeit, Schlesien, das bei einem neuausbrechenden Kriege stets zunächst bedroht war, fest in der Hand zu behalten. Auch war sie begründet in seiner Auffassung über seine politische Gesamtlage, die ihm bis kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges eine starke Allianz Oesterreichs mit kontinentalen Mächten durchaus unwahrscheinlich erscheinen ließ. Außerdem war er vollauf berechtigt, für den Schutz seiner Erblande, wie schon angedeutet, auf die den feindlichen Heeren weit überlegene Operationsfähigkeit seiner eigenen Armee zu vertrauen, auch zählte er auf die Ausdauer und Opferwilligkeit der Festungs-Kommandanten und Besatzungen; allerdings sollte er in dieser Hinsicht weniger günstige Erfahrungen machen.

So mußte im Allgemeinen mit dem Vorhandenen gerechnet, und die durchaus nothwendigen Ergänzungen mußten hinzugefügt werden. Es entstanden, wie wir sahen, zwei neue Festungen, es wurde eine größere Anzahl der bereits vorhandenen verbessert, außerdem aber unterhielt man nothdürftig verschiedene Plätze, weil sie einmal bestanden und man sich nicht entschließen konnte, sie eingehen zu lassen. Das Netz der häufig spärlichen guten Straßen war fast allein bestimmend für die Operationen. Die Füllung der Magazine vollzog sich durch Wasser- und Landtransporte. In den meisten Fällen waren die Wasserstraßen leistungsfähiger als die Landstraßen. So ist es erklärlich, daß die Sicherstellung der Magazine und beider Arten von Verkehrswegen der erste leitende Gedanke blieb. Man mußte damit rechnen, daß nicht selten besondere Kriegslagen eintreten konnten, in denen ein, wenn auch in seiner Bauart veralteter, befestigter Platz sich noch nutzbringend erweisen, ja plötzlich als Magazins- oder Etappenort vorübergehend eine nicht vorherzusehende Wichtigkeit und Bedeutung erlangen konnte.

Die vom König nothgedrungen und richtiger Weise angeordnete Sparsamkeit, die er, innerhalb vernünftiger Grenzen, natürlich auch auf die Ausführung der Bauten übertragen wissen wollte, wurde aber von den die Bauten leitenden Ingenieur-Offizieren zum Theil übertrieben, wie dies in solchen Fällen leicht geschieht. Man baute billig, indem man vielfach zu leichte Konstruktionen bei den Werken anwandte und auf die Herstellung völliger Sturmfreiheit verzichtete. Dies war der falscheste Weg, den man einschlagen konnte, und es gereicht den leitenden Ingenieuren entschieden zum schweren Vorwurf, daß sie den König nicht auf die Gefahr aufmerksam machten, die in solcher Sparsamkeit am unrichtigen Orte lag. Denn es unter-

liegt keinem Zweifel, daß er einer sachgemäßen Vorstellung in dieser Richtung Gehör geschenkt hätte. Wenn ihm aber in schlecht angebrachtem Dienstleister bei Kostenvoranschlägen gemeldet wurde, der betreffende Bau könne mit weit geringeren Mitteln ausgeführt werden, so mußte ihn das in der Anschauung bestärken, es sei nothwendig, überall auf Ersparnisse zu drücken. Insbesondere bei Schweidnitz ist, wie wir sahen, in dieser Richtung gesündigt worden. Der König erlitt durch den frühzeitigen Fall dieser Festung im Herbst 1757 eine bittere Enttäuschung. Er selbst schreibt in der *Histoire de la guerre de sept ans*: . . . „comme les Autrichiens avaient montré peu de capacité dans la dernière guerre*) pour l'attaque et la défense des places, on se contenta de construire légèrement ces ouvrages; ce qui était en effet très-mal raisonné, car les places ne se construisent pas pour un temps, mais pour toujours; et qui pouvait garantir d'ailleurs que l'Impératrice-Reine n'attirât pas quelque habile ingénieur à son service, qui apportant avec lui un art qui manquait à l'armée autrichienne ne le lui apprit, et ne le rendit commun? Mais si l'on fit des fautes, on eut dans la suite sujet de s'en repentir, et d'apprendre à raisonner plus solidement.“

Die Erfahrungen des Feldzuges 1757 gaben dem König Veranlassung, zu der „Instruktion für seine Quartiermeister“.**) Sie handelt in der Hauptsache von den Grundsätzen für die Auswahl und Anlage fester Lagerstellungen, wird aber durch folgende Regeln für den Festungsbau eingeleitet:

„1. In Absicht der Festungen soll man sich nach dem Terrain richten, damit das Terrain die Befestigung noch verstärke.

2. Jede Anlage der Festung muß detachirte Werke erhalten, um den Angreifenden entfernt zu halten und daß der Feind gezwungen werde, mehr als eine Seite zu attaquiren.

3. Diese Außenwerke müssen von der Festung selbst gut bestrichen werden, auch so eingerichtet sein, daß der Feind sich darin nicht logiren könne.

4. Alle diese Außenwerke müssen aber vor allen coups de main gesichert sein, und solche dürfen nicht durch die gorge nehmbar sein.

5. Alle Werke müssen sich gehörig defendiren, sowohl en front als Flanke, damit nichts sich selbst beschieße und jeder gerade aus die Ge-

*) Erster und zweiter Schlesiischer Krieg.

**) *Oeuvres*, XXX, 215. Nach einem dort abgedruckten Briefe des Ingenieur-Obersten Freund hat der König ihm diese Instruktion „nach der Kolinier Bataille in die Feder dictirt“. Der Inhalt läßt aber die Erfahrungen der Belagerung von Schweidnitz erkennen und darauf schließen, daß diese Zeitbezeichnung, die überdies erst aus dem Jahre 1793 stammt, nicht wörtlich zu nehmen ist und daß die Instruktion erst im Winter 1757 auf 1758 entstand.

wehre gebrauchen könne; dieserhalb der Abfall des Parapets darnach einzurichten ist.

6. Keine Linie muß von irgend einer Höhe enfilirt, noch minder im Rücken eingesehen werden; wo es nicht zu evitiren ist, müssen gehörig Travers und Bonnets angebracht, oder die Brustwehren en crémaillère gemacht werden.

7. Alle detachirten Werke müssen eine sichere und gedeckte Communication erhalten.

8. Durch die Anlage einiger vorgelegten Flöchen muß jeder Commandant suchen, die Belagerung zu verlängern, denn der Feind muß alsdann die ersten Tranchées weiter ab eröffnen und sich vor deren Enfilade hüten.

9. Lieget die Festung an einem Strohme, so muß darauf gedacht werden, eine sichere Communication über denselben zu haben, folglich vor der Brücke eine solide tête de pont."

Dem Sinne nach ganz denselben Inhalt haben die „Aphorismen des Königs über Befestigungs-, Lager- und Gefechtskunst“,*) die zweifellos aus derselben Zeit stammen.

Der Festungsangriff.

Im Februar 1752 ließ König Friedrich durch den Oberstleutnant v. Balby vom Ingenieurcorps zum Unterricht der Infanterie-Offiziere eine Instruktion anfertigen, die den Titel führt: „Abhandlung, wie eine Festung ordentlich anzugreifen und zu belagern sei, welche in gutem Vertheidigungs-Stande ist und nebst einer hinlänglichen Besatzung, auch einen geschickten und erfahrenen Kommandanten hat.“**) Dieser Arbeit ist der Phantasieplan einer Festung zu Grunde gelegt, die aus einem Hauptwall von 7 Bastionen mit Drillons und doppelten Flanken, einem nassen Graben und Ravelins, „alles guth gemauert“, und einem pallisadirten gedeckten Weg besteht. Sie hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Slogau oder Kosel und liegt auf dem einen Ufer eines Flusses, über den zwei Brücken führen. Auf dem jenseitigen Ufer befindet sich ein Brückenkopf. Die Besatzung wird auf 12 Bataillone und 4 Eskadrons angenommen. Die förmliche Belagerung wird in dieser Arbeit Abschnitt für Abschnitt behandelt, die Maßnahmen des Angreifers wie des Vertheidigers mit allen Einzelheiten beschrieben und begründet, so daß jeder Offizier, auch ohne Vorkenntnisse, dadurch einen vollständigen und klaren Einblick in den Festungskrieg gewinnen konnte. In Nachstehendem soll versucht werden, an der Hand der Weisungen des Königs in seinen vor dem Siebenjährigen Kriege entstandenen Schriften und der in der Balbyschen Ab-

*) Oeuvres, XXX, 227.

**) In der königl. Bibliothek zu Berlin, ms. boruss. Fol. 733 und im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes vorhanden.

handlung niedergelegten Grundsätze in kurzen Zügen ein Bild des damaligen Festungsangriffes zu geben. Die am Schlusse dieser Arbeit beschriebene Angriffsübung, die der König im Juli 1752 sodann bei Potsdam persönlich leitete, wird das hier Gebotene als Beispiel ergänzen.

In Bezug auf die im damaligen Festungskriege verwendeten Geschütze und deren Munition muß auf den Abschnitt Artillerie in den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften Heft 28 bis 30, *) verwiesen werden. Die für den Feldkrieg bestimmten schweren oder Positionsgeschütze waren sämtlich auch im Festungskrieg in Gebrauch. Außer den Bronzegeschützen gab es innerhalb der Festungen auch viele mit eisernen Rohren. Es waren folgende Geschützgattungen üblich: 6-, 12- und 24pföde Kanonen, 10- und 18pföde Haubitzen, 10-, 25-, 50- und 75pfündige Mörser sowie Handmörser.

Vorausgesetzt wird, daß der kommandirende General der Belagerungsarmee und seine Ingenieur-Offiziere die Lage und Bauart der Festung aus einem genauen Plan sowie durch eingezogene Nachrichten und eigene Erkundung genau kennen, ehe nähere Bestimmungen für den förmlichen Angriff getroffen werden. Die Stärke der Belagerungsarmee bemißt Valby der in seiner Abhandlung angenommenen Festung gegenüber auf 60 Bataillone und 90 Eskadrons. Sie soll 55 Eskadrons, darunter 5 Schwadronen Husaren, voraussenden, die die Festung, so nahe es der Wirkungsbereich ihrer Artillerie zuläßt, berennen oder vorläufig einschließen, um deren Verkehr nach außen zu sperren und jegliche Zufuhr zu verhindern. Falls schwieriges Gelände vor der Festung eine Besetzung durch Kavallerie nicht zuläßt, so sind diesem Kavalleriekorps einige Grenadier-Bataillone beizugeben.

Von der „Surprise“, dem Handstreich, verspricht sich der König für die Regel nicht viel. „Diejenigen Städte welche man surpreniren will, müssen übel bewahret und schlecht fortificiret seyn; Wann selbige Wassergraben haben, so können sie nicht anders als in Winterszeiten surpreniret werden. Man surpreniret Städte vermittelst einer ganzen Armée, wie solches mit Prag im Jahr 1741 geschah;**) Oder aber man surpreniret solche, nachdem man die Garnison durch eine lange Bloquade eingeschloßert hat; So wie es der Prinz Leopold von Anhalt mit Glogau machte.***) Man surpreniret selbige ferner vermittelst Detachements, wie es der Prinz Eugene mit Cremona versuchte, †) und wie es denen Oesterreichern mit Cosel glückete.“ ††)

*) Seite 489 bis 491 und 493 bis 497.

**) Am 26. November 1741 durch die Franzosen und Sachsen. Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 7.

***) Im ersten Schlesienschen Kriege.

†) Versuchter Ueberfall 1702, der jedoch mißlang.

††) 1745, s. oben.

Auch den gewaltsamen Angriff hält Friedrich selten ohne Weiteres für möglich, doch kommt er auf den Versuch dazu mehrfach zurück. Er will ihn in jedem einzelnen Falle erwogen sehen, in dem Bestreben, die langwierigen anderweitigen Verfahren abzukürzen. Wo diese, Blockade, Beschießung oder förmliche Belagerung, eintreten sollen, muß die völlige Einschließung der Festung vorausgehen. Bei ihr will der König, auch im Gegensatz zu den Gepflogenheiten seiner Zeit, von den Circum- und Kontravallationslinien absehen. Er hält gegen Ausfälle die Anlage von Feldschanzen an wichtigen Punkten für genügend, gegen Entsatzversuche aber will er eine besondere Observationsarmee aufstellen, um sie, wenn nöthig, durch den Kampf im freien Felde unschädlich zu machen. Balby erwähnt die Circumvallationslinien in dem Fall als noch erforderlich, „wenn kein Observations-Corps in der Nähe vorhanden“, desgleichen die Kontravallationslinien, wenn die Festungsbesatzung besonders stark sei, so daß beträchtliche Ausfälle zu befürchten seien. Zur Anfertigung dieser beiden Linien sollen Bauern als Frohnarbeiter verwendet werden, vorausgesetzt, daß sie dem feindlichen Feuer nicht ausgesetzt sind, bei allen Arbeiten, wo dies der Fall ist, sollen dagegen stets Soldaten angestellt werden.

Während die völlige Einschließung durch die ganze Belagerungsarmee sich vollzieht, sollen sorgfältige Erkundungen stattfinden, auf Grund deren die Angriffsfront und die Plätze für Geschütz- und Belagerungsdepots genau bestimmt werden. Balby bemerkt, daß der Angriff, gleichviel, ob die Bresche durch Geschütze oder Minen zu Stande kommen soll, stets „gegen der Face eines Bastions in einer bequemen Distance vom Angle Saillant oder Flanque bis an dem Schulter-Winkel wo das Orillon angehängt“, und niemals nach der Kurtine zu führen sei, einmal weil die Face nur von der einen überstehenden Flanke gesehen wird und man sich folglich nur auf einer Seite „zu epauliren“ hat, während man beim Vorgehen gegen die Kurtine dem Feuer beider Flanken und der Kurtine selbst ausgesetzt wäre, sodann weil der Weg durch den Graben von der Kontreeskarpe zur Bresche in einer Bastionsface stets viel kürzer ist, als wenn die Bresche in der Kurtine läge.

Sobald die Depots eingerichtet sind, wird zur Aushebung der ersten Parallele geschritten, die durch Mannschaften nach Anleitung der Ingenieur-Offiziere und unter dem Schutz starker Infanteriebedeckung zu bauen ist. Außerdem soll eine Kavallerieabtheilung von 400 Mann, in 2 Bataillons eingetheilt, auf den Flügeln, oder, falls ein Flügel angelehnt sein sollte, auf dem anderen allein bedrohten gleich während der ersten Nacht bereitgestellt werden. Ihre Patrouillen sollen jeden etwaigen Ausfall des Feindes rechtzeitig melden und verhindern, daß Ueberläufer die Nachricht von dem Bau der Parallele in die Festung bringen können.

Die Entfernung der ersten Parallele vom gedeckten Weg ist entscheidend für die Dauer der Belagerung. Balby empfiehlt, sie so nahe als möglich

an diesen heranzuschieben, da der weitere Weg zur Festung nur mittelst der Sappen, also sehr langsam, zurückgelegt werden kann. Er giebt als ungefähre Norm 140 Ruthen oder 700 Schritt Entfernung vom gedeckten Weg an, wobei jedoch etwaige Vortheile, die das Gelände für den Bau der Parallele bietet, unter allen Umständen in Kauf genommen, und dementsprechend die Entfernung nöthigenfalls anders bemessen werden soll. Die Front der Parallele soll zwei Polygone übersflüßeln, d. h. es sollen zwei Bastione angegriffen werden, um den Gegner möglichst lange im Ungewissen zu lassen, wo man Breche zu legen beabsichtigt, und so seine Aufmerksamkeit zu theilen. Balby giebt die Länge der ersten Parallele auf ungefähr 340 Ruthen oder 1700 Schritt an. An ihren beiden Enden sind, an Stelle von Redouten, „Crochets“ anzubringen. In der ersten Nacht wird, außer an dieser Parallele auch an einer Kommunikation nach den Depots gearbeitet, und es werden, wenn möglich, noch „Epaulements“ für die Kavalleriepikeets hergestellt, die von jetzt ab dauernd als Flankendeckung aufgestellt werden, um die Infanteriebesatzung der Laufgräben im Abweisen etwaiger Ausfälle zu unterstützen.

Für die erste Nacht fordert Balby bei der erwähnten Ausdehnung 2000 Arbeiter und zur Aufsicht außer den leitenden Ingenieur-Offizieren 46 Offiziere und 140 Unteroffiziere. Die Vollendung der Parallele auf die nothwendige Tiefe von 4 Fuß und ihre Verbreiterung auf 13 bis 14 Fuß soll dann während des folgenden Tages durch weitere 1500 Arbeiter ausgeführt werden. Alsdann soll ein Banquet gebaut und die Brustwehr, falls die Erde nicht genügend Festigkeit besitzt, durch Faschinen und Sandsäcke verstärkt werden. Auch sind, wenn es sich bei Tage zeigen sollte, daß einzelne Strecken von der Festung durch infiltrirendes Feuer bedroht sind, sofort Traversen herzustellen. Alsdann bezieht die Trancheewache, bei Tage 4 Bataillone stark, die Parallele; Nachts treten 2 Bataillone Verstärkung hinzu.

Während des Ausbaues der ersten Parallele soll versucht werden, die Minen der Festung zu entdecken, die etwa vorhandene Inundation abzulassen, überhaupt alle Maßregeln zu treffen, daß das Vortreiben der Sappe zum Bau der zweiten Parallele auf keine Hindernisse stoße.

In der zweiten Nacht, so fordert Balby, soll der Bau der ersten drei Demontir-Batterien beginnen, damit man dem Feuer der Festung, das zu Anfang sehr heftig sein wird, möglichst bald begegnen könne. Hierzu sollen etwa vorhandene Anhöhen benutzt werden, im Uebrigen sind die Batterien „absonderlich in die Prolongations derer Linien“ zu legen, damit man möglichst bald „en Ricochet schießen könne, welches mehr als die Demontir- und brech-Batterien die Canons der Bestung unbrauchbar macht.“ Der Chef der Ingenieure soll die Batteriestellungen „marquieren“, der Bau ist Sache der Artillerie, unter Leitung ihrer Offiziere. Soweit die Kanoniere nicht ausreichen, werden Arbeiter von der Infanterie herangezogen.

Die Verbindung von der ersten zur zweiten Parallele soll, wenn das feindliche Artilleriefeuer dies zuläßt, durch gewöhnliche Kommunikationen, anderenfalls, wenn das Feuer der Festung sehr heftig ist, durch Sappen hergestellt werden. Balby erwähnt ausdrücklich, daß die Sappenarbeit besonders bezahlt wird, und zwar „nach proportion die Sappe nahe an den bedeckten Weg fortgehet, diejenigen, welche an der dritten Parallele debouchiren, und sich den bedeckten Weg nähern, so auch die, welche das couronnement des bedeckten Weges formiren, werden weit besser als die von der ersten Parallele bezahlet.“*)

Der Bau der zweiten Parallele vollzog sich ähnlich dem der ersten in einer Nacht unter dem Schutze vorgeschobener Infanteriebedeckung, ebenso ihr allmählicher Ausbau in den folgenden Nächten und ihre Besetzung durch die Trancheewache nach der Fertigstellung. Die Enden der vorgetriebenen drei Sappen gaben im Allgemeinen ihre Richtung an, durch deren Verlängerung nach rechts und links entstand die Parallele. Hinter jeder Parallele waren Latrinen und Brunnen für die Trancheewache herzustellen und durch gegen Feuer deckende Kommunikationen zu verbinden. Ließ der Boden die Anlage von Brunnen nicht zu, so mußten Wassertonnen in der Parallele aufgestellt und das Wasser mußte täglich durch Artilleriepferde angefahren werden.

Unmittelbar hinter der zweiten Parallele sind sodann sofort mehrere Kanonen- und Mörser-Batterien, und vor der Parallele die Batterien „zu Demolirung der Defenslinie**“) und die Ricochet-Batterien“ zu bauen. Von den letztgenannten muß in die Verlängerung jeder Linie der angegriffenen Werke eine gelegt werden, um sie außer Vertheidigung zu setzen, ihre Geschütze zu zerstören und die Besatzung von den Wällen zu vertreiben. Balby weist hierbei auf den großen Vortheil der Haubitzen hin, deren Bomben „b. y der letzten Belagerung von Bergen op Zoom mit ohnvergleichlichem Nutzen“ verwendet worden seien. „Der Chef von die Ingenieurs beobachtet, daß auf der prolongation jeder Linie, welche ihm schädlich, eine gegenseitige Batterie, sowohl das Parapet und seine Defension zu bestreichen und zu ruiniren, als auch ihre Batterien zu demoliren, und damit sie außer

*) Die Bezahlung der Mannschaften für Schanzarbeit war damals in Kriegs- wie in Friedenszeit allgemeine Regel. Vergl. Kriegsgeschichtl. Einzelschr., Heft 28 bis 30, S. 617 u. 622 sowie die nachfolgende Angriffsübung bei Potsdam im Juli 1752. Die Höhe der bezahlten Vergütung bewegte sich, nach den vorhandenen Notizen, zwischen 3 und 6 Groschen für den Mann und Tag. Im Felde wurde nach Balby das Sezen eines jeden Schanzkorbes zur Sappe berechnet, und die die Sappe führenden Ingenieur-Offiziere mußten hierüber an Ort und Stelle Buch führen und, ehe sie die Tranchee verließen, jedem Sappeur einen unterschriebenen Zettel aushändigen, auf Grund dessen der Mann seine Bezahlung beim „Tranchée-Major“ sofort nach der Arbeit in Empfang nahm. Das den Gefallenen zustehende Geld wurde unter deren Kameraden von demselben Trupp vertheilt.

***) Die Geschütz-Brustwehren sind hier gemeint.

Stand gesetzt werden, an diese Dertter zu arbeiten, und in Sicherheit das Schadhafte zu ergänzen, so muß man bey jeder Batterie anordnen, daß sie nicht anders, als en chapelet, das ist einen Schuß nach dem andern, schießen und zwar so langsam, daß das erste Canon geladen, wann das letzte abgefeuert, diese Art ist guth, und muß bey allen Arthen von Canons und Mortiers beobachtet sein, . . . nur bey denen Brech-Batterien kann dieses nicht beobachtet werden."

Die Verbindung zur dritten Parallele ist mit der „vollen Sappe“ („Sappe plaine“) herzustellen. Wenn sie auf die Hälfte der Entfernung vorgehoben ist, „so verlängert man sie rechts und links in Gestalt der halben Parallelen welche zur Verjetzung derer Batterien dienen müssen, die alle-mahl, so wie die Tranchée arbeit avanciret, vorgehoben werden müssen.“ Die dritte Parallele wird nach ihrer Vollendung mit 6 Bataillonen, darunter 2 Grenadier-Bataillone, bei Tage besetzt, wozu bei Nacht noch 2 Bataillone als Piket treten. Die schon bei der ersten Parallele erwähnte Kavallerie-abtheilung von 400 Pferden verbleibt auch bei der zweiten und dritten, in der Regel in zwei Pikets auf die Flanken vertheilt, und wird täglich abgelöst.

Das Verhalten der Tranchewachen gegenüber von Ausfällen der Besatzung war folgendes: Sobald die vorgehobenen Wachen und Patrouillen einen Ausfall meldeten, der ja in der Regel bei Nacht unternommen wurde, so ließ der in der Tranchée kommandirende General die Besatzung aus den Laufgräben treten, „stellt sie 2 Mann hoch en front und nachdem er mit selbigen in guter Ordnung 10 Schritt vor der tête der Sappe avanciret, erwartet er daselbst den Feind stehenden Fußes“. Die vorgehobenen Abtheilungen zogen sich, den Feind beobachtend, ohne zu schießen, in aller Stille zurück. Die beiden Kavallerie-pikets hatten sich auf den Flügeln ihrer Infanterie zum Eingreifen bereit zu halten. War man über die Anmarschrichtung des Feindes im Klaren, so ging ihm der General mit der Infanterielinie „mit kleinen Schritten“ entgegen, „nachdem er die Battaillons wohl bedeutet, daß nicht eher Feuer zu geben, als bis sie auf 20 Schritt dem Feind nahe, und wenn dieses geschehen, mit aufgepflanztem Bajonet in voller Macht und Geschwindigkeit auf sie losgehen und so bald als der Feind sich zurückziehet, welches er nicht unterlassen wird, alsdenn verfolgen sie ihn nur mit ganz kleinen Schritten und überlassen der Cavallerie, welche unterdessen auf beyden Flügeln wird angekommen seyn, daß sie selbige einschließen und ihnen die retraite nach dem berechneten Weeg, wo nicht gänzlich abschneiden, jedennoch sehr beschwerlich machen.“ Sobald der Gegner den gedeckten Weg wieder erreichte, mußte die Verfolgung sofort eingestellt werden, um nicht in das wirksamste Feuer der Festung zu gerathen.

Während der Durchführung des förmlichen Angriffs nun will der König, daß man den Handstreich nochmals in Erwägung ziehe. Seine impulsive Natur kommt, trotzdem er am Gelingen des Ueberfalls im

Allgemeinen zweifelt, hier immer wieder zum Durchbruch. Er will kein Mittel unversucht lassen, das langsame Verfahren der förmlichen Belagerung abzukürzen. Er schreibt in den General-Prinzipien: „Ich will inzwischen einige Ideen hierher setzen, so Mir eingefallen seynd, als ich über diese Sache reflectiret habe, und von welchen Ich glaube, daß man Gebrauch machen könne, insonderheit bei belagerten Plätzen, welche nur trockene Grabens haben, und wann der General sein dessein wohl cachiret. Ich bin der Meinung, daß man, zum Exempel 2 Attaques*) vor einer Stadt formiren, und nachdem selbige nahe genug an den bedeckten Weg avanciret wären, um die Contrescarpe zu stürmen, man alsdann des Nachts ein großes Detachement, welches man sich dazu reservirt haben müßte, auf der andern Seite der Stadt avanciren lassen könnte; dieses Detachement müßte daselbst eine halbe Stunde vor Anbruch des Tages stürmen, zu gleicher Zeit aber müßte man mit allen Canons von den Batterien der beyden attaquen feuern lassen, damit der Feind, indem er sich einbildet, daß man die Contrescarpe nehmen wolte, alle seine attention auf die beyden declarirte attaquen richtete, wodurch in wählender Zeit der Sturm von der Surprise ohne opposition reussiren würde; Ich bin versichert, daß indem der Feind nach einer oder der anderen der wahren attaquen lauffen müßte, man diejenigen von der Surprise negligiren würde und daß die Belagerer davon profitiren und die Festung von solcher Seite emportiren könnten. Dergleichen entreprises aber muß man nicht hazardiren, als nur, wenn die Zeit pressiret und wenn man importante Ursachen hat, die Belagerung zu entgen.“

Die weitere Annäherung an den gedeckten Weg von der dritten Parallele aus hat sodann mittelst der doppelten Sappe zu geschehen, um völligen Schutz gegen das nun aus wirksamster Entfernung abgegebene Feuer der Infanterie sowie der Mörser und gedeckt stehenden Geschütze des Vertheidigers zu gewähren, wenn auch anzunehmen ist, daß die Angriffs-Batterien die Wallgeschütze schon ziemlich zum Schweigen gebracht haben. Ist man mit der Sappenarbeit ungefähr zehn Ruthen von der dritten Parallele gegen den gedeckten Weg vorgeschritten, so sollen die Tranchée-Kavaliere errichtet werden, um von diesen aus den gedeckten Weg der angegriffenen Werke enfiliren zu können. Sie werden mit Grenadieren besetzt, die „ohnaufhörlich längst den gedeckten Weg schießen“, um dessen Besatzung zu vertreiben.

Sind jedoch Minen unter dem Glacis vorhanden oder werden solche vermuthet, so sollen sie, ehe man aus der dritten Parallele weiter vorgeht, durch den Mineur-Offizier aufgesucht und, falls ihre Lage derart ist, daß ihre Sprengung dem Fortgang der Sappenarbeit oder dem Logement auf dem Glacis dienlich sein kann, gesprengt, die Trichter aber sofort gekrönt werden.

*) Hiermit ist der erwähnte förmliche Angriff gegen zwei Bastione gemeint.

Wenn aber die geladen gefundene Mine so liegt, daß ihre Sprengung für den Angriff keinen günstigen Erfolg erzielen kann, „weil zuweilen mit den Fougassen weit vor den Fuß des Glacis gegangen wird, so muß der Mineur besaaten Ofen auslehren und solchen mit Erde und Wasser verdammen.“ Die Balby'sche Abhandlung verbreitet sich sodann des Längeren über den Minenkrieg, das Auffuchen und Zerstören der Kontreminen durch den Angriffsmineur und die verschiedenen, je nach den Vorkehrungen und Maßregeln des Vertheidigers anwendbaren Verfahren. Auf Ausführung aller dieser Einzelheiten muß hier verzichtet werden. Die Ausführungen schließen mit der Bemerkung, daß beim Angriff „nicht eher fermer Posten zu fassen sei, als bis man sich des Grundes versichert, es sey im bedeckten Weg, Glacis oder sonstigen Werke, die man bestürmen soll, wie man denn auch durch Sprengung der Werke eine weit bessere Breche erlangen kann, als wenn man solche durch Canons zu machen genöthigt ist.

Sobald man das Glacis der Festung mittelst der Sappe erreicht hat, so soll versucht werden, sich gewaltsam in Besitz des gedeckten Weges zu setzen, um die Bresch-Batterien zu erbauen und Bresche zu legen. Dieser Angriff soll von 2 Grenadier-Bataillonen, denen vier weitere Bataillone als Reserve folgen, und unterstützt durch das Feuer von den Tranchee-Kavaliern, ausgeführt werden. Mißlingt er, so sind von Neuem Sappen vorzutreiben, um das Couronnement des Glacis zu erbauen.

Haben sodann die Bresch-Batterien Bresche in den Hauptwall gelegt und die Kontre-Batterien die gegenüberliegenden Bastionsflanken zerstört und deren Geschütze unschädlich gemacht, so sind der Grabenniedergang (Gallerie) und der Grabenübergang zu bauen, um die Sturmkolonnen gedeckt an die Bresche heranzuführen zu können.

Es folgt danach die Einrichtung des Logements auf der Bresche und der Kampf gegen den etwa vom Vertheidiger eingerichteten rückwärtigen Abschnitt.

Wenn wir im Allgemeinen in diesen Grundsätzen für die Durchführung des förmlichen Angriffs die Schule Vaubans erblicken, so geht König Friedrich doch auch hier einen wesentlichen Schritt über das Hergebrachte hinaus, einmal indem er an Stelle der passiven Vertheidigung seiner Einschließungsarmee durch die Circumvallationslinie die aktive durch eine Observationsarmee setzt, sodann, indem er verlangt, daß in jedem Augenblick des Verlaufs geprüft werde, ob man nicht durch einen gewaltsamen Angriff die langwierige Belagerung zu einem schnellen Abschluß bringen könne. In dieser starken Betonung des offensiven Gedankens, gegenüber der im altgewohnten Verfahren liegenden Neigung zur Verschleppung, kommt also wiederum das dem König innewohnende, ihn hoch über seine Zeit erhebende Moment schärfster Offensive zum Ausdruck. Er will durch die Anwendung

kräftigerer Gewalt, als sie sonst üblich war, die Entscheidung herbeiführen und so die Kriegshandlung abkürzen.

Die Bertheidigung.

In den General-Prinzipien behandelt der König die Bertheidigung der Festungen ziemlich kurz. Er weist zunächst darauf hin, daß nichts eine Festung besser „defendiret, als die Minen oder die inondations“, es gehöre aber besondere Geschicklichkeit dazu, „um alle avantages davon zu kenne[n] und sich deren à propos zu bedienen.“

Die Bertheidigung stand im 18. Jahrhundert, wie schon angedeutet, auf dem Standpunkte, daß eine rechtzeitige Uebergabe, mit der man günstige Kapitulations-Bedingungen erreichte, meist besser sei, als Gegenwehr bis zum Aeußersten. Erhielt man sich doch auf solche Art die mit großem Geldaufwande geworbenen Truppen. Auch der König verwirft diesen Grundsatz nicht vollständig, doch schränkt er ihn wesentlich ein. Er verlangt, daß jedenfalls der erste Sturm auf die Bresche abgewartet werden soll. Wenn dieser abgeschlagen sei „und der Commandant hat keine Hoffnung zum Succurs, so muß er sich ergeben und die beste Capitulation mit Honneurs vom Feinde zu bekommen suchen . . . Hat er aber Succurs zu hoffen, so muß er alle Extremitäten erwarten, und sowie er siehet, daß das Hülfsko[r]ps mit dem Feinde aneinander ist, so muß er mit den meisten seiner Garnison einen starken Ausfall auf die feindlichen Tranchées thun, um daß der Feind von allen Seiten die Hände voll zu thun hat,“ so schreibt er in der „Instruktion für den Obersten von Lattorf“, den Kommandanten von Kosel, die er am 9. Dezember 1753 erließ.

Es soll nun versucht werden, in Nachstehendem ein kurzes, zusammenhängendes Bild davon zu geben, wie sich der König den Verlauf der Bertheidigung einer Festung etwa vorstellte, indem wir zu den in den General-Prinzipien niedergelegten, mehr allgemeinen Weisungen das hinzufügen, was er in den zwischen 1751 und 1757 an die Kommandanten der Festungen Magdeburg, Königsberg, Pillau, Memel, Kosel, Brieg, Breslau, Glogau, Neiße und Schweidnitz erlassenen Instruktionen vorschrieb, unter Fortlassung alles dessen, was sich auf besondere örtliche Verhältnisse bezog.*)

*) Die Instruktion für Magdeburg vom 1. November 1755 ist abgedruckt in Oeuvres, XXX, 193, die für Königsberg, Memel und Pillau ist enthalten in der „Militärischen Instruktion vor dem Generalfeldmarschall von Lehwaldt als Général en chef“ u. vom 23. Juni 1756, Oeuvres, XXX, 199 und Polit. Korresp. XII, Nr. 7601, die Instruktion für Kosel vom 9. Dezember 1753 in Oeuvres, XXX, 185 und, mit demselben Inhalt, nur geringen Abänderungen im Wortlaut, datirt vom 4. Juni 1756, in Polit. Korresp. XIII, Nr. 7651, die für Brieg in Polit. Korresp. XIII, Nr. 7872, die für Breslau ist enthalten in einem Schreiben des Königs an den Herzog von Bevern vom 26. November 1757, Polit. Korresp. XVI, Nr. 9548, die für Glogau befindet sich im Geh. St. Archiv zu Berlin und ist nahezu gleichlautend mit der Instruktion für Brieg.

Gegen Ueberraschung durch Handstreich sollte die Umgegend häufig, insbesondere während der Nacht, von Parrouillen durchstreift, an Markttagen die Wachen verdoppelt, auch alle in die Festung kommenden Fremden untersucht und examinirt und vor Einbruch der Nacht wieder hinausgeschafft werden. Im Winter sollte der Kommandant die nassen Gräben fleißig aufeisen, die Wälle dagegen mit Wasser begießen lassen, damit sie glatt und unbsteigbar werden. Außerhalb der Festung sollten bei Nacht kleine Infanterieposten in Häuser gelegt werden, die einen etwaigen feindlichen Anmarsch durch ihr Feuer meldeten. Außer den Posten auf den Wällen sollten in die Kaponieren der einspringenden Winkel des gedeckten Weges Posten von 12 Mann gelegt werden, „welches vor surprisen decket und die Garnison nicht fatiguiert.“ Eine „Reserve“ mußte innerhalb der Festung bei Nacht in Bereitschaft sein.

Sobald die Armirung befohlen war, sollte die Festung in vollständige Kriegsbereitschaft treten. Die Vorbereitungen hierzu erstreckten sich auf die Einrichtung der Wälle und Kasematten für Geschütz und Gewehr, Vereinstellung und Sicherung der Munition, Herstellung etwa noch nicht vorhandener Deckungen für Mannschaften und Geräth sowie der völligen Sturmfreiheit durch Ballisadirungen, Anstauung der Gräben und der Inundation des Vorgebietes, auf den Bau zahlreicher Bräume zum Uebersetzen nach dem gedeckten Weg bei nassen Gräben, Vervollständigung der Sicherung aller Eingänge und Freimachen des Schussfeldes, auf die Herstellung gesicherter Unterkunftsräume für die Besatzung im Innern der Festung, soweit sie noch nicht vorhanden waren und auf Vorkehrungen gegen Feuersgefahr, endlich auf Beitreibung der in den umliegenden Dörfern befindlichen Vorräthe an Vieh, Fleisch, Hulsenerfrüchten, Bier, Branntwein, Tabak, Malz, Getreide und Futter. Hierfür mußten den Bürgern und Bauern Quittungen ausgestellt werden, die „statt Contribution von den Kammern sollen angenommen werden“. Den Einwohnern war aufzugeben, sich für 6 Monate mit Lebensmitteln zu versehen, für ebenso lange, „lieber auf längere“, Zeit hatte der Kommandant sich für die Besatzung vorzusehen. Das Schlachtwieh war so lange als möglich mit dem von den Wällen gewonnenen Gras und Heu zu füttern, war dies nicht mehr ausführbar, so sollte alles Vieh geschlachtet und das Fleisch eingesalzen werden, daher hatte der Kommandant sich vor der Einschließung mit genügendem Salzvorrath aus dem nächsten Salzmagazin zu versorgen. Es wird Sparsamkeit mit den Lebensmitteln und strenge Kontrolle über ihre Ausgabe anbefohlen. Wenn es dem Kommandanten im Laufe der Belagerung an

auch von demselben Tage datirt, wie diese; die für Reize vom 13. Februar 1751 befindet sich abschriftlich im Kriegs-Archiv des Großen Generalstabes und ist meines Wissens nicht abgedruckt, die für Schweidnitz, vom 4. Juli 1756, gleichlautend mit der für Kosel, abgesehen von Einzelheiten, die sich auf örtliche Verhältnisse beziehen, ist abgedruckt in Polit. Korresp. XIII, Nr. 7651.

78
Geld gebracht, um Löhnung und Gehälter zu bezahlen, so sollte er das Geld von der Bürgerschaft gegen Bescheinigung borgen. Da die Besatzung dieses Geld immer wieder ausgab, um ihre Bedürfnisse zu kaufen, so sollte das nöthige Geld stets von Neuem von den Bürgern geborgt und die Bescheinigungen sollten nach Aufhebung der Belagerung eingelöst werden, „dergestalt, daß auf solche Art das Capital, so in der Stadt ist, beständig rouliret.“

Durch die Schulzen der Nachbarschaft und durch kleine Streifkommandos waren Nachrichten über den Feind einzuziehen. Auch sollte der Kommandant „sowohl in Krieges- als Friedenszeiten, sichere, gute, vernünftige Espions halten, . . . auch öftters unvermerkt die abgehende wie ankommende Briefe öffnen lassen“. Für die Schlesienschen Festungen wird den Kommandanten besondere Ueberwachung der katholischen Geistlichkeit anbefohlen, die größtentheils zum Hause Oesterreich hinneigte. So lange die Einschließung nicht vollständig war, sollte der Kommandant alle 8 Tage über die Bewegungen des Feindes und den Zustand der Festung chiffrirten Bericht abstellen. „Siehet der Commandant nichts als Husaren und Panduren, so kann er gewiß seyn, daß er nicht in Form wird attackiret werden; siehet er aber Infanterie und Grenadiere, so ist es auf den Ernst abgesehen.“

Bei förmlicher Belagerung sollte die Besatzung in drei Theile eingetheilt werden, so daß ein Drittel auf Wache, ein Drittel auf Piket und Arbeit verwendet wurde und ein Drittel ruhte. Zehn Stunden vollkommene Ruhe sollte den Leuten immer gewährt werden, damit sie brauchbar blieben. Zur Arbeit war die Bürgerschaft in ausgedehntem Maße heranzuziehen. Die Einwohner sollten Fackeln und Schanzkörbe machen, beim Feuerlöschen verwendet werden, alle Schmiede sollten angehalten werden, „Affuten*) zu repariren.“ die Bürgerweiber sollten Charpie und Verbandzeug herstellen, auch zur Pflege der Verwundeten verwendet werden. „Alle Arbeit, so nicht unter dem Feuer vom Feinde gemacht wird, müssen die Bürger mitthun; damit schonet der Commandant seine Garnison.“ Das Steinpflaster in den Straßen der Stadt sollte rechtzeitig „aufgenommen“ werden, damit man die Steine „gegen den Feindt gebrauchen“ könne.**)

Sobald die Festung völlig eingeschlossen war, sollte der Kommandant Alles anbieten, um rechtzeitig die vom Feinde gewählte Angriffsfront zu erkennen und alsdann die Eröffnung der ersten Parallele zu verhindern oder wenigstens ihre Anlage so fern als möglich von der Festung zu erzwingen. Hierzu mußte die Artillerie in Thätigkeit treten, sobald der Gegner in ihren Feuerbereich kam. „Um daß der Commandant sich nicht die Ouverturen der Tranchée surprenniren läffet, muß er des Nachts vor jeder Seite einen Offizier und 30 Mann ohngefähr 100 Schritt vor dem bedeckten Weg heraushaben und kleine Patrouillen Cavallerie von 3 Mann 200 Schritt

*) Laffeten.

***) Als Ladung für die Steinmörser.

weiter vorschicken; sowie die Lärm hören, müssen die Husaren heranreiten und schießen, da wird der Feind bald antworten, so ist er entdeckt." Wenn die Parallele wirklich eröffnet wurde, „welches ohng-fähr 800 Schritt vor dem gedeckten Weg zu sein pfleget“ so sollten die entfernten Abtheilungen zurückgezogen und im gedeckten Weg Drei- und Sechspfünder aufgefahret werden, um den Gegner zu beschießen, auch sollten Beschkränze und Leuchtfugeln geworfen werden, um bei Nacht genau feuern zu können. Auf der angegriffenen Front sollte alsdann der gedeckte Weg „einen Mann hoch“ mit Infanterie besetzt und das Geschützfeuer bei Tage lediglich auf die Punkte gerichtet werden, wo der Angreifer seine Batterien erbaut, „um daß die ruiniret werden ehe er sie fertig kriegt und die Arbeit von neuem wieder muß angefangen werden“.

Im Allgemeinen ist der König mit Recht ein entschiedener Gegner großer Ausfälle, von denen Einzelne „viel Wercks machen“, es sei denn, daß der Belagerer gleichzeitig von einer Entsatzarmee angegriffen wird. „Die großen Ausfälle exponiren zu großen Verlust, und öfters geschiehet es, daß nichts damit ausgerichtet wird. Wann Ich in einer Festung commandirete, so würde ich keine großen Ausfälle thun, als nur wann die Armée, welche Mich entsetzen sollte, heran rückete, denn alsdann würde mein Ausfall ohne großen hazard geschehen; Ich würde zugleich, während der Zeit daß es mit den Entiaz zur Bataille gekommen, meine größte efforts auf die feindliche Tranchées thun, um den Feinde eine diversion zu machen; Aber in den Fall, daß Ich keinen Entiaz zu erwarten hätte und Mich lediglich auf Meine eigene forces verlassen müße, würde Ich alle Meine application darauf richten, um nur Zeit zu gewinnen.“

Des Königs Weisungen gipfeln darin, man solle alle Mittel aufwenden, die Uebergabe aufzuhalten, aber er ist weit davon entfernt, eine rein passive Vertheidigung zu fordern, ein Verhalten, das ja, wie wir ihn kennen, seinem ganzen Wesen völlig zuwider wäre. Darum verlangt er, daß, sobald der Angreifer die förmliche Belagerung beginnt, man ihn fortgesetzt durch kleine Ausfälle, die der Besatzung nur geringe Verluste bringen können, stören soll. „Ich habe in allen Belagerungen so Ich gethan, anmerket, daß ein einiger Flinten-Schuß die Arbeiter in confusion bringet, so daß sie austreiben, und die ganze Nacht nicht wieder an die Arbeit heran zu bringen seynd.“ Er will daher, daß von dem Augenblick an, wo der Angreifer die Sappenarbeiten beginnt, allnächtlich mehrere kleine Ausfälle mit etwa 20 Mann unter Führung eines Offiziers gegen die Arbeiter in den Laufgräben gemacht werden. Sie sollen die Arbeiter überraschend mit Feuer überschütten und dann gleich in die Festung zurückkehren. Der gedeckte Weg soll inzwischen mit Infanterie und Geschützen besetzt, die Ausfallenden aber genau unterrichtet sein, an welcher Stelle sie herein können. Der Gegner soll, falls er sie verfolgt, vom gedeckten Weg aus alsdann mit Gewehr- und

Kartätschfeuer heftig beschossen werden. Der König ist der Ansicht, daß man durch mehrfache derartige Ausfälle die feindlichen Arbeiter dermaßen stören werde, daß in der Nacht so gut wie nichts gesch. hen und der Gegner so „eine Nacht nach der anderen verlihren“ werde. „Mit kleinen Sortien gewinnt der Commandant mehr als mit großen, er störet den Feind und kann nicht viel dabei verlieren“, er soll aber „seine Garnison menagiren, um sich derer in denen Wercken, wo die wahre defension der Festung anfänget, bedienen zu können.“*) Mit derartigen kleinen Ausfällen und dem „beständigen Feuern der groben Canonen nach den Batterien muß continuiret werden, bis der Feind seine dritte Parallele gemacht hat“.

Die erwähnten kleinen Ausfälle sollen namentlich während des Baues der zweiten Parallele häufig gemacht werden. Der König verspricht sich davon einen wesentlichen Aufenthalt des Belagerers und damit beträchtlichen Zeitgewinn für die Vertheidigung.

Sobald es dem Angreifer gelungen ist, die dritte Parallele zu vollenden, so soll gegen diese sowie gegen die von ihr vorgetriebenen Sappen Tag und Nacht Gewehr- und Kartätschfeuer unterhalten werden, bis die Sappen gegen den gedeckten Weg kommen, alsdann sind die Minen zu gebrauchen, wo solche vorhanden sind. Wenn der Angreifer seine Tranchee-Kavaliere vollendet hat, sollen Infanterie und Geschütze aus dem gedeckten Weg zurückgezogen, wenn er aber zum Sturm auf den gedeckten Weg schreiet, so soll dieser mit wenig Posten besetzt werden. Dagegen sind nun die seitwärts und dahinter gelegenen Werke stark mit Infanterie und Geschütz zu besetzen, um diesen Angriff wirksam unter Feuer nehmen zu können. „Der Commandant kan auch mitten in den bedeckten Weg Pallisaden setzen lassen, und dahinter eine kleine Brust-Wehre machen, damit wann der Feind den bedeckten Weg stürmen will, er von neuen einen starken Widerstand findet, und sich also ohnmöglich bei diesen Sturm logiren kann.“

Ist endlich der gedeckte Weg genommen, so soll aus der Stadt mit Steinmörsern nach ihm geworfen, auch soll dem Angreifer die Anlage und das Feuer der Bresch- und Kontre-Batterien vom Hauptwall wie vom Ravelin aus so schwer als möglich gemacht werden. Ferner empfiehlt der König nun einen Ausfall in zwei Abtheilungen, um dem Feind, „sobald er anfängt, an

*) General v. Taysen schreibt („Militärische Klassiker des In- und Auslandes. Friedrich der Große.“ Berlin 1882. Richard Wilhelmi): „Der König will augenscheinlich weder ein passives noch ein unter allen Umständen offensives Verhalten, sondern die gesunde Mittelstraße einer bewußt aktiven Vertheidigung. Diesen Grundsatz hat er später noch weiter ausgebildet und dann auch in seinen Festungsbauten zum Ausdruck gebracht, so daß diese der Besatzung ebenso sehr das Feststehen und Aushalten, wie den Gegenstoß ermöglichten.“ Man vergleiche das oben über den Umbau von Reife und Schweidnitz Gesagte.

seinen logements*) zu arbeiten, auf beyde Flanquen zu fallen . . . Das- selbige Manoeuvre kan so offte wiederholet werden, als es einem Comman- danten nur gefällig ist und es ist allemahl dem Feind sehr meurtrier, wann es wohl executiret wird". Wenn sodann der Grabenniedergang nach dem Ravelin fertig ist, so soll dessen Besatzung zurückgezogen, das Werk selbst aber vom Hauptwall und rückwärtigen Abschnitt aus heftig beschossen, auch falls die Stärke der Besatzung dies erlaubt, ein Ausfall von beiden Seiten her unternommen werden, um den Feind wieder aus dem Ravelin herauszuwerfen. Der Kommandant soll sich aber nicht „zu sehr opiniatiren, das Vordertheil des Ravelins zu behaupten“.

Hat der Angreifer das Ravelin dauernd in Besitz genommen und beginnt er den Niedergang nach dem Hauptgraben zu bauen, so soll der Kommandant, wenn die Gallerie des Gegners beinahe fertig ist, seine ganze Garnison in den inneren Abschnitt zurückziehen, damit er die Erstürmung des Hauptwalls von dort noch durch „ein praeparirtes Feuer“ beschießen kann. Wenn dann der erste Sturm abgeschlagen ist, so hat er sich durch die bisherige hartnäckige Vertheidigung eine ehrenvolle Kapitulation erzwungen und soll nun, wenn jede Hoffnung auf Entsatz ausgeschlossen ist, die Unterhandlungen beginnen. Andernfalls ist die Bresche mit allen Mitteln weiter zu vertheidigen.

Den Angriff auf Festungen hat der König, wie wir sahen, als etwas Handwerkemäßiges hingestellt. Die Erfahrungen der beiden ersten Kriege waren darin nicht bedeutend genug gewesen, um ihn zu einem abgeschlossenen Urtheil kommen zu lassen. Bei der Vertheidigung tritt er dagegen im Hinblick auf seine Neuschöpfungen im Festungsbau und in der Erinnerung an fehlerhafte Vertheidigungen aus seiner Kriegserfahrung offenbar bewußter mit Neuerungen gegenüber dem allgemein Ueblichen hervor. Er verwirft die ohne triftigen Grund unternommenen großen Ausfälle, verlangt dagegen eine fort- gesetzte Störung und Beunruhigung des Angreifers, sodann aber betont er viel stärker als die zeitgenössische Schule die nachhaltigste abschnittweise Vertheidigung und das zähe Standhalten bis zum letzten Stadium.

Festungsmanöver.

Ueber eine am 20. Juni 1751 bei Wesel stattgehabte Uebung ist uns ein kurzer Bericht erhalten geblieben. Die Festung war nach Vaubans erster Manier erbaut. Fast im Süden der Stadt, hart am Einfluß der Lippe in den Rhein, lag die Citadelle, die mit ihrem Glacis als Esplanade in die Stadt hineingriff. Sie bestand aus einem regelmäßigen bastionirten Fünfeck mit zahlreichen Außenwerken, namentlich im Osten. Außerdem war noch eine zusammenhängende Enveloppe mit gedecktem Weg vorhanden. Die Gräben

*) Hiermit ist das Couronnement des Glacis gemeint.

hatten Grundwasser, dessen Höhe sich nach dem Wasserstande des Rheines richtete.

Die Uebung bestand darin, daß das Füsilier-Regiment Wied die Citadellefront neben dem Berliner Thor vertheidigte, während die Füsilier-Regimenter Jungkenn und Dossow sie angriffen. Die angegriffene, ganz regelmäßig bastionirte Front hatte einen doppelten gedeckten Weg. Vor ihr waren zwei Parallelen ausgehoben worden, die der Angreifer besetzte. Es wurde zunächst die Aufstellung der Truppen für den gewaltsamen Angriff auf den gedeckten Weg und für dessen Vertheidigung durchgenommen und sodann der Sturm auf den gedeckten Weg ausgeführt und abgeschlagen.

Die Uebung kennzeichnet sich als ein Festungsmanöver, ähnlich wie sie bei uns bis vor nicht langer Zeit noch stattfanden. Es darf angenommen werden, daß derartige Uebungen in allen größeren Festungen öfters gemacht wurden, vor Allem in Schweidnitz, Brieg und Glatz, deren damalige Kommandanten Sers, Hautcharmoy und Fouqué sich besonders für den Festungskrieg interessirten.

Die Angriffsübung bei Potsdam vom 24. bis 31. Juli 1752.

(Vergl. die Karte.)

Die nachstehende Beschreibung einer im Sommer 1752 unter persönlicher Leitung König Friedrichs stattgehabten Uebung im Festungskrieg giebt ein getreues Bild der vor dem Siebenjährigen Kriege herrschenden Anschauungen für die Durchführung des förmlichen Angriffs. Als Quellen haben verschiedene, im Kriegs-Archiv des Großen Generalstabs befindliche Berichte gedient. Es sind dies insbesondere die drei folgenden: ein „Journal du siège d'un coté de Polygon à Potsdam“ mit Plan, niedergeschrieben im Auftrage des Herzogs Ferdinand von Braunschweig vom damaligen Premierleutnant v. Wittig vom I. Bataillon Leib-Garde, ein „Journal der Belagerung“, enthalten im Tagebuche des damaligen Secondleutnants v. Scheelen von demselben Bataillon und endlich ein „Diarium der belagerten Polygone bey Potsdam den 24. Julii 1752“, ohne Angabe des Verfassers, enthalten in einer Sammlung von Berichten über Uebungen und Manöver, die in der Zeit von 1744 bis 1755 unter Leitung des Königs stattgefunden haben, gleichfalls vom I. Bataillon Leib-Garde stammend.

Der König hatte durch den Oberstleutnant v. Balby vom Ingenieurcorps auf dem Exercirplatze bei Potsdam ein „Polygon“, d. h. eine aus zwei Bastionen und einem Mavelin bestehende Festungsfront herstellen lassen. Zur Ausführung der Arbeit waren täglich 150 Mann vom Füsilier-Regiment Prinz Heinrich kommandirt, die dafür „rathenweise, wie es bey Bestungsbau gebräuchlich ist“, bezahlt wurden.

Die Uebung war angeordnet worden, „um den Offizieren einen klaren Begriff von den verschiedenen bey der förmlichen Belagerung eines Platzes

vorkommenden Operationen zu verschaffen". Als Zuschauer waren anwesend sämtliche nicht obnedies dienstlich dabei beschäftigten Offiziere der Garnison Potsdam, ferner ohne Rücksicht auf den Dienstgrad, diejenigen Offiziere, die „Liebhaber der Ingenieurkunst“ waren und „die beste Kenntniß von der Fortification hatten“, von den in Berlin stehenden Regimentern Kalkstein, Markgraf Karl, Zyenplitz, Meyerinck, Haacke, Würtemberg, Forcade und Gensd'armes, ferner von den Regimentern Prinz Moriz von Anhalt-Dessau in Stettin, Bonin und Borcke in Magdeburg, Kleist in Stendal und Gardelegen, Münchow in Brandenburg a. d. Havel, Prinz Ferdinand in Neu-Ruppin und Prinz von Preußen in Spandau und Rauen.

„Der König ritte täglich sowohl Vor- als Nachmittags in die approachen, alle officiers begleiteten ihn. Wir sahen der Arbeit, die gemacht wurde, mit Aufmerksamkeit zu, und der König explicirte alles auf das deutlichste und umständlichste, daß ein jeder eine gute Idée davon bekommen konnte. Ich kann die ungemeine Beredsamkeit und unermüdeten Fleiß nicht genugsam beschreiben, welchen Se. Majestät anwendeten, die umstehende officiers von allen und jeden Stücken, so bey einer Belagerung nur immer vorkommen können, zu unterrichten. Man konnte sich nicht satt hören, nicht satt sehen. Es ist gewiß, daß diese Begebenheit sehr viele officiers animiren wird, in der Fortification sich weiter umzusehen“, so schreibt der ungenannte Bericht-erstatler vom I. Bataillon Garde.

Nach Vollendung der Festungsfront, am 19. Juli, war von der Feld-artillerie aus Berlin ein Kommando, bestehend aus: 1 Major (v. Dieskau), 2 Hauptleuten, 10 Leutnants, 12 Unteroffizieren, 12 Bombardieren und 60 Kanonieren nebst den nöthigen Geschützen, dreipfündigen Kanonen und zehnpfündigen Mörsern*), bei Potsdam eingetroffen und hatte ein Lager am Wege nach Trewitz, etwa 500 Schritt von der langen Brücke am Waldbrande, bezogen. In den folgenden vier Tagen hatte dieses Kommando das nöthige Batteriebaumaterial an Schanzkörben, Faschinen u. anzufertigen und nach dem Depot Q zu bringen.

Am Montag, dem 24. Juli, früh trafen die auswärtigen Offiziere in Potsdam ein. Nachmittags 3 Uhr versammelte sie der König zum ersten Mal auf dem Exercirplatz vor dem Polygon. Er erklärte die Festungsfront mit allen Einzelheiten und fügte hinzu, „daß sie nach verjüngtem Maaßstabe angelegt sey, folglich man sich die eigentlichen Maaße nur einzubilden hätte.**)

*) Es wurden hier, wie meistens bei den Friedensübungen, die leichtesten Kaliber verwendet, um die Kosten für Gespanne möglichst einzuschränken. Vergl. Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 28 bis 30, S. 577. Auch wurden durch ein Geschütz, wie dies gleichfalls bei Friedensübungen fast immer der Fall war, stets mehrere der gleichen Gattung markirt.

***) Dementsprechend sind auch die Entfernungen der Angriffsarbeiten von der Festung verkürzt.

Hierauf wurde hinlänglich angewiesen, was Einer, die Belagerung commandirender General zu beobachten hätte, ehe er den wirklichen Angriff unternimmt.“ Ebenso besprach der König die Maßregeln des Verteidigers, „und erwähnte zugleich, um sich durch Beispiele deutlich zu machen, mehrere Fehler, welche verschiedene Commandanten, die Plätze gegen ihn vertheidigt hatten, sich hatten zu Schulden kommen lassen.“ Zugleich bestimmte er, daß die Arbeiten, die sonst bei einer wirklichen Belagerung nur des Nachts ausgeführt werden könnten, hier in der Regel bei Tage gemacht werden würden, „damit ein Jeder im Stande sey, Alles mit seinen Augen zu übersehen und sich von dem Gange der Arbeiten einen deutlichen Begriff zu verschaffen, was sonst wegen der Dunkelheit nicht möglich sey.“ Daß die einzelnen Arbeiten der Zeitersparniß halber in viel rascherer Folge nacheinander vorgenommen werden würden, als in Wirklichkeit, sowie daß sie zum Theil nur angedeutet und nicht auf die nothwendige Tiefe ausgebaut würden, wurde gleichfalls erläuternd erwähnt.

Sodann gab der König, unter der Voraussetzung, daß zuvor eine Erkundung der Festung durch den commandirenden General der Einschließungsarmee stattgefunden hätte, den Befehl zum Traciren der ersten Parallele, das regelrecht in der Dunkelheit stattfinden sollte. Als Richtungspunkte bezeichnete er den Kirchturm von Neuendorf und eine vertrocknete Eiche am Waldrande. Abends 10 Uhr tracirte Oberstleutnant v. Balby mit vier Ingenieur-Offizieren mittelst eines Strohseils die erste Parallele in einer Entfernung von etwas mehr als 400 Schritt vom Glacis und ebenso eine aus ihr nach dem Depot Q führende Verbindung. Die Richtungspunkte waren hierbei durch bei Tage aufgestellte nach der feindlichen Seite hin geblendete Laternen markirt.

Am 25. Juli vormittags rückten 8 Bataillone der Potsdamer Garnison und 30 Pferde vom Regiment Gardes du Corps unter Oberst v. Ingersleben, dem „Offizier der Tranchée du jour“, nach dem Depot, von wo sie sich in einer Kolonne nach dem linken Flügel der ersten Parallele und von da rechts zogen. Alsdann wurden sie vor der ersten Parallele in zwei Treffen mit zurückgebogenen Flügeln, mit 50 bis 75 Schritt Abstand voneinander und von der Trace aufgestellt. Im ersten Treffen standen 3, im zweiten 5 Bataillone mit ungefähr gleichmäßigen Zwischenräumen. Vor das erste Treffen wurden 3 Feldwachen, und vor diese eine Postenkette vorgeschoben, die 150 bis 200 Schritt von der Festung entfernt blieb. Die Bataillone mußten niederknien, die Vorposten sich hinlegen. Die Kavallerie erhielt Befehl, sich voreist hinter dem linken Flügel der Infanterie aufzustellen.

Sofort begannen 300 Arbeiter unter dem Schutze dieser Truppen mit dem Ausheben der Parallele und der Verbindung. Gleichzeitig hiermit erbaute die Artillerie drei Demontir-Batterien, deren Lage bei A, B und auf der Kapitale des Ravelins bei C-D der König ebenfalls schon tags zuvor bei Bestimmung der ersten Parallele festgesetzt hatte. Die Batterien A und B

sollten zunächst die beiden Facen des Ravelins, die „gebrochene“ Batterie C-D die dem Ravelin zugewendeten Facen der beiden Bastione demontiren. Gleichzeitig wurde noch die Armirung dieser drei Batterien mit Mörsern vorgesehen, damit sie später auch als Wurf-Batterien wirken könnten. Die Demontir-Batterien sollten, nach dem Befehl des Königs, sämmtlich 16 Schritt hinter der ersten Parallele liegen, Batterie A mußte jedoch, des sumpfigen Geländes wegen, vor diese gelegt werden. Mit Beendigung der Parallele und der Kommunikation am Nachmittage des 25. wurde bei P noch ein Epaulement für die Kavallerie gebaut, die von da ab dort, also hinter dem rechten Flügel, ihre Aufstellung nahm. Die 8 Bataillone besetzten als Trancheewache die Parallele. Der völlige Ausbau der „gebrochenen“ und die Armirung sämmtlicher Demontir-Batterien geschah während der Nacht zum 26. Die Batterien waren „ungefähr 3 Fuß hoch“ erbaut worden, die vorderen Oeffnungen der Scharten wurden mit Hürden geblendet.

Am Vormittag des 26. Juli wurde die Trancheewache durch 8 Bataillone 30 Pferde von den Gardes du Corps abgelöst. *) Die Demontir-Batterien eröffneten auf Befehl des Königs das Feuer. A und B thaten vier Kanonenschüsse und neun Bombenwürfe mit sehr guter Wirkung. Batterie C-D gab nur einen Kanonenschuß zur Probe. Drei Bataillone deckten 400 Arbeiter, die die Annäherung von der ersten zur zweiten Parallele auszuheben hatten. Sie ging aus der Mitte der ersten nach dem linken Flügel der zweiten Parallele und endigte auf 200 Schritt von den Festungswerken in der Verlängerung der linken Face des Bastions I. Außerdem schoben diese drei Bataillone noch Sicherheitsabtheilungen nach rechts vor, zur Deckung der Arbeiter an der zweiten Parallele, die gleichzeitig eröffnet wurde. Sie wurde mit Hülfe sechs Fuß langer Faschinen, von denen jeder Arbeiter außer seinem Schanzzeug eine trug, ausgeführt, indem jeder Mann seine Faschine an der Trace vor sich hinlegte und, zunächst im Liegen dahinter arbeitend, so schnell als möglich Deckung zu bekommen suchte.

Außerdem ordnete der König den Bau von sechs Ricochett-Batterien, E, F, G, H, J und K, an, zur Beschießung sämmtlicher Facen der beiden Bastione und des Ravelins. Sie wurden jedoch nicht ausgebaut, sondern, um Zeit zu sparen, „nur soweit aufgeworfen, damit man sehen konnte, was es seyn sollte.“ Die zweite Parallele war nachmittags fertig und wurde von der Trancheewache besetzt.

Am 27. Juli früh ließ der König zunächst sämmtliche sechs Ricochett-Batterien zur Probe feuern; Batterie J that 7, die übrigen 3 Schuß, ebenso warf Batterie C-D je 5 Bomben in das Innere der beiden Bastione, um anzudeuten, daß Demontir- und Ricochett-Batterien mit gutem Erfolg gekämpft

*) In Wirklichkeit waren es dieselben Bataillone, die nachmittags zuvor nach Potsdam zurückmarschirt waren und nun wieder ausrückten.

hätten, und man nun den Vertheidiger durch Bombenfeuer in das Innere der Werke verhindern wollte, die verursachten Schäden auszubessern. Drei Grenadier-Kompagnien und die Wachtparade des Grenadier-Garde-Bataillons Regow sowie des Regiments Prinz Heinrich, in sieben Bataillone formirt, ferner eine Abtheilung Gardes du Corps wurden für diesen Tag unter Oberst v. Regow als Festungsbesatzung bestimmt und rückten nach Einstellung des Artilleriefeuers in das Polygon. Der Rest der Potsdamer Garnison bildete wiederum die Trancheewache.

Der König befahl, daß mit fünf Bataillonen und der Kavallerie heute ein Ausfall aus der Festung gemacht werden solle, und führte diesen persönlich an. Er theilte das Korps in zwei Kolonnen, jede wurde begleitet von 30 Arbeitern mit Schanzzeug. Die Kolonnen wurden im gedeckten Weg in Linie formirt, von wo sie „auf ein gegebenes Signal auf die Brustwehr des Glacie sprangen, sich schnell wieder formirten und sodann auf die zweite Parallele losgingen, deren Brustwehr überstiegen, in die Tranchée hineinschossen und so die Belagerer daraus verjagten. Während diesem fiel die Cavallerie dem sich aus der Tranchée retirirenden in die Flanken und zog sich nachher geschwind wieder zurück.“ Die Infanterie verfolgte den zurückgehenden Angreifer bis zur ersten Parallele, wobei sie mit halben Bataillonen feuerte. Als der Gegner in der ersten Parallele verschwunden war, machte sie Kehrt und ging unter beständigem Feuer mit halben Bataillonen en échiquier zurück,*) wobei jedes Halbbataillon nach 100 Schritten wieder zum Feuern Front machte. Inzwischen hatten die Arbeiter die verlassene zweite Parallele zerstört, die Geschütze der Batterien J und K vernagelt, was Beides nur angedeutet wurde, und sich sodann wieder in die Festung zurückgezogen, worauf die ausgefallenen Truppen dorthin nachfolgten. Sobald sie den gedeckten Weg erreicht hatten, „fiel die im Angle Saillante postirt zurückgebliebene Mannschaft (2 Bataillone) mit einem praeparirten Feuer an, dem verfolgenden Feind entgegenzuschießen, welcher sich durch ein zu hitziges Verfolgen zu weit herangemacht hatte.“

Am Nachmittag gingen 170 Arbeiter mit drei Sappen im Zickzack aus der zweiten Parallele auf den Kapitalen der drei Werke vor, sodann wurde die dritte Parallele eröffnet durch Verbindung der vordersten Sappenschläge. Die Artillerie baute gleichzeitig zwei maskirte Demontir-Batterien, L und M, dicht vor der zweiten Parallele, zur Beschießung der beiden inneren Bastionsfacen. Die Scharten wurden mit loser Erde geblendet, so daß die Batterien von der Festung aus nicht zu erkennen waren, sondern mit der Brustwehr der Parallele gleiches Aussehen hatten.

Am 28. früh eröffneten diese beiden Batterien das Feuer, gleichzeitig mußte die Ricochett-Batterie E 5 Schuß nach dem Wallgang des Bastions II,

*) Vergl. Kriegsgesch. Einzelschriften Heft 28 bis 30, S. 555.

ein daneben im freien Felde aufgestelltes Geschütz 3 Schuß nach dem gedeckten Weg davor abfeuern und die Demontir-Batterie C-D je 3 Bomben in beide Bastione werfen. Die Trancheewache war 6 Bataillone stark. Nach Einstellung des Feuers ließ der König durch 20 Unteroffiziere einen abermaligen Ausfall der Besatzung bis in die zweite Parallele markiren. Die Kavallerie des Angreifers, die tags zuvor nicht eingegriffen hatte, versuchte die Ausfallenden zu attackiren, doch mußte sie sich, „um der entlade des gedeckten Weges zu entgehen, bald wieder zurückziehen.“ Die Bataillone in der zweiten Parallele „mußten in möglichster Geschwindigkeit über das parapett springen, und dem herandrängenden Feind mit geschultertem Gewehr und guter Contenance entgegengehen, ihm alsdann mit pelotonfeuer so lange zusetzen, bis er zum Weichen gezwungen wurde, und sich wieder in seinen gedeckten Weg zurückziehen mußte“. Die Trancheewache begnügte sich aber, infolge der Erfahrungen des vorhergehenden Tages, mit der Verfolgung durch Feuer, um sich nicht wieder dem heftigen Feuer der Festung aus nächster Nähe auszusetzen.

Nach dieser Uebung befahl der König der Trancheewache, aus der dritten Parallele ein starkes Gliederfeuer zu machen, um die Arbeit der Sappeure zu erleichtern, weil alsdann der Vertheidiger seine Aufmerksamkeit mehr auf dies Feuer als auf die Arbeit richtete. Es wurde nunmehr in drei Sappen weiter vorgegangen und zwar waren in jeder Sappe 36 Mann verwendet.*) Auf dem rechten Flügel ging Oberstleutnant v. Balby mit der bedeckten Sappe vor, R. Sie wurde erst durch Aufstellen von Schanzkörben zu beiden Seiten hergestellt und alsdann vermittelst eines Balkengerüstes überbaut und mit Bohlen, Faschinen und Erde eingedeckt. Auf dem linken Flügel baute Leutnant Henning in Bickzack die gewöhnliche fliegende Sappe mit zurückgezogenen Croquets, T. Sie erhielt nur auf der rechten Seite eine einfache Erdbrustwehr, die linke wurde als nicht gefährdet angenommen. In der Mitte, dem Ravelin gegenüber, ging der Hauptmann Lesébvre mit der gewandten, Traversen- oder Schlangensappe, S, vor, mit kurzen Windungen, so daß immer eine Traverse den dahinter liegenden geraden Theil deckte. Nachmittags wurden die Sappeure noch durch 30 Mann verstärkt. So gelang es, die Arbeit derart zu fördern, daß man nicht nur an allen drei Punkten den Fuß des Glacis erreichte, sondern daß Hauptmann Lesébvre im ausspringenden Winkel des gedeckten Weges vor dem Ravelin die Tranchee-Kavaliere e und f anlegen konnte, um den Feind nun gänzlich aus dem gedeckten Wege zu treiben.

Am 29. rückten wiederum die Wachtparade und drei Grenadier-Kompagnien, als fünf Bataillone formirt, in die Festung als Besatzung. Es

*) Diese Anzahl ist angegeben, doch ist sie wohl einschließlich der Ablösung verstanden.

wurde angenommen, „daß die Belagerer aus der dritten Parallel nach alter Art einen Sturm, um sich des bedeckten Weges zu bemächtigen, thäten, die hinter den Pallisaden postirten Grenadiers verjagten, um sich auf selbigem zu logiren“. Die tags zuvor ausgeführte Sappenarbeit war also während dieser Uebung als noch nicht vorhanden anzusehen. Es sollte gezeigt werden, wie der gedeckte Weg in diesem Falle zu vertheidigen sei. Drei Bataillone der Besatzung hielten die beiden Bastione und das Ravelin besetzt. Sie feuerten heftig mit Pelotonen auf den in den gedeckten Weg eingedrungenen Angreifer. Sodann mußten ihn die beiden anderen Bataillone mit dem Bajonett wieder daraus vertreiben.

Hierauf wurde der gedeckte Weg vom Vertheidiger in den ausspringenden Winkeln mit je einem Unteroffizier und etlichen Grenadiern besetzt, die das Gewehr über die Schulter gehängt hatten und nach den arbeitenden Sappeuren Handgranaten warfen. Die Bedeckung der Sappeure bestand heute nur aus einem Bataillon. Der Belagerer stand, wegen des kräftigen Widerstandes, den er fand, von seinem Vorhaben den gedeckten Weg gewaltsam zu nehmen ab und zog sich in die dritte Parallele zurück. Die beiden Reserve-Bataillone des Vertheidigers besetzten den gedeckten Weg wiederum. Die Artillerie hatte an diesem Tage gar nicht gefeuert, doch wurde ihre Mitwirkung auf beiden Seiten bei den Kämpfen um den gedeckten Weg selbstverständlich angenommen.

Nachmittags vollendeten die Sappeure ihre Arbeit bis zum Glacisfuß, und die beiden Tranchee-Kavaliere wurden fertig und besetzt. Es konnte nun angenommen werden, daß es deren Besatzung gelang, den Vertheidiger dauernd vom gedeckten Weg fernzuhalten. Somit befahl der König, mit dem Bau des Couronnements zu beginnen. Die Artillerie legte gleichzeitig die beiden vom Könige persönlich bezeichneten Bresch-Batterien N und O an. Batterie N hatte gegen die linke Face des Ravelins zu wirken, wurde aber außer mit 2 Kanonen auch noch mit 2 Mörsern armirt, um gleichzeitig als Kontre-Batterie das linke Drillon von Bastion I zu zerstören, damit von diesem aus der Grabenübergang später nicht flankirt werden könnte. Batterie O sollte Bresche in die rechte Face des Bastions II legen. Der Vertheidiger erbaute hinter dem am meisten bedrohten Bastion II von einem Schulterwinkel zum anderen den rückwärtigen Abschnitt q r im eingehenden Winkel, aus Brustwehr mit Banket und Graben bestehend.

Am 30. Juli, einem Sonntage, eröffneten nach dem Gottesdienst um 11 Uhr vormittags zunächst die beiden Bresch-Batterien N und O ihr Feuer in den schon bezeichneten Richtungen. Sodann wurde angenommen, daß die Bresche g hergestellt sei und die Geschütze des linken Drillons von Bastion I dauernd zum Schweigen gebracht seien, sowie daß der Vertheidiger das Ravelin verlassen habe. Die Couronnements a-b und c-d waren durch 150 Arbeiter vollendet, und der König befahl demzufolge dem Oberstleutnant

Balby, den Grabenniedergang k-l und den Grabenübergang m-n herzustellen und den letztgenannten mit einer guten Schulterwehr gegen die Flanke (Orillon) von Bastion I zu versehen. Diese Arbeiten wurden nachmittags ausgeführt. Der Grabenniedergang wurde als bedeckte Gallerie gebaut.

Abends 8 Uhr, als Alles fertig und die Bresche für 15 Mann in Front gangbar gemacht worden war, besichtigte der König mit sämmtlichen Offizieren die Arbeiten. Er sprach hierbei über die Pflichten des Festungskommandanten in diesem letzten Stadium der Vertheidigung und äußerte sich dahin, daß ein guter Kommandant niemals früher kapituliren dürfe, als bis die Gallerie (Grabenniedergang) gebaut und die Bresche für den Angreifer gangbar sei. Dann aber könne er unterhandeln. Sodann gab er, für den Fall, daß weitere Gegenwehr stattfinden und der Sturm abgewartet werden sollte, die Mittel an, um eine schon gangbare Bresche zu vertheidigen. Man solle lange und schwere Balken bereithalten, um sie im Augenblick des Sturmes als Walzen der feindlichen Infanterie entgegenzurollen. Auch könne man die Bresche durch große Feuer, die dauernd unterhalten würden, ungangbar machen. Die Brustwehr der hergestellten rückwärtigen Abschnitte müsse höher sein als die des vorliegenden Bastions. Man könne hinter die Brustwehr des Abschnitts und hinter die Kurtine noch allenthalben 3- und 6pfündige Kanonen bringen, diese könnten nicht leicht demontirt werden.

Am 31. wurde der Sturm ausgeführt. Sechs Bataillone (3 Bataillone Garde, das Grenadier-Garde-Bataillon Regow und das Regiment Prinz Heinrich) standen mit ihren 6 Grenadier-Kompagnien unter dem Generalleutnant Herzog Ferdinand von Braunschweig um 7 Uhr morgens in der Tranchee bereit. Zunächst besetzte 1 Hauptmann mit 2 Offizieren und 160 Grenadiere vom I. Bataillon Garde die Gallerie von der bedeckten Sappe bis zum Grabenübergang, die übrigen Truppen besetzten die beiden anderen Sappen und die dritte Parallele. Auf das Signal für den Beginn des Sturmes, zwei Bombenwürfe nach dem nicht angegriffenen Bastion I, gingen zuerst 1 Leutnant und 30 Grenadiere durch die Gallerie, ihnen folgten 36 Arbeiter mit Sandsäcken, Schanzkörben und Faschinen, hinter diesen wiederum 1 Leutnant mit 30 Grenadiere, dann 1 Hauptmann mit dem Rest der vordersten Grenadier-Kompagnie und hinter diesem eine weitere Kompagnie Grenadiere. Die vordersten Grenadiere erstiegen schnell die Bresche, „sagten posto gegen den Abschnitt, dicht an dem Graben der Coupure und fieng gleich an, auf den in dem Abschnitt supponirt stehenden Feind zu feuern“. Die Arbeiter folgten unmittelbar, „setzten die Schanzkörbe vor der Mitte der Bresche an, bis zu oberst derselben und endigten das logement an der Spitze des Bollwerks, deckten sich durch ein kurzes crochet gegen das Feuer des Bastions, das nicht attaquiret wurde“. Der Leutnant mit der zweiten Grenadier-Abtheilung postirte sich links der Bresche,

auf der Berme der Face und auf der Mitte der Brustwehr, von wo seine Leute heftig auf den Feind feuerten. Der Hauptmann mit dem Rest der vordersten Grenadier-Kompagnie nahm rechts von der zuerst übergegangenen Abtheilung Stellung in dem ausgedehnten Winkel des Bollwerks gegen den Abschnitt „und hörten sämmtlich nicht auf zu feuern, bis die Besatzung Chamado hinter dem Abschnitt schlug“. Diese drei kleinen Abtheilungen suchten auf der zerschossenen Brustwehrkrone Deckung gegen das feindliche Feuer durch Hinlegen oder in den Bombenlöchern. Inzwischen hatten die Arbeiter das Logement vollendet, die stürmende Mannschaft hatte innerhalb 7 Minuten ihre 20 Patronen verschossen. Der König, der den Sturm von der Bresche aus beobachtet hatte, gab nun das Zeichen zur Beendigung der Uebung.

Es wurde angenommen, daß dem Kommandanten, weil er nicht das Alleräußerste abgewartet, folgende ehrenvolle Kapitulation bewilligt wurde:

„1. Ein freyer Abzug mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, mit dem Beding, nach der nächsten Garnison escortiret zu werden.

2. Die Befugniß, 2 sechspfündige Kanonen, mit 100 Schuß versehen, 2 bedeckte Wagen so wie sämmtliche Bagage, sowohl der officiers als auch der Gemeinen mitzunehmen.

3. Sollte der abziehenden Garnison kein Deserteur reclamiret und abgenommen werden.“

Der König Inlispfte hieran noch eine Belehrung der Offiziere über Kapitulations-Bedingungen. Die auswärtigen Offiziere reisten noch am selben Tage in ihre Garnisonen zurück. Das Polygon und die Belagerungsarbeiten blieben 14 Tage lang stehen, damit die Offiziere, die sie noch nicht gesehen hatten, sie besichtigen konnten. Alsdann wurde Alles eingeebnet.

Unabhängig von der geschilderten Uebung hatte der König noch eine Fladdermine bauen lassen, um den anwesenden Offizieren eine praktische Anschauung von deren Wirkung zu geben. Hinter der erbauten Festungsfront befand sich eine verfallene Redoute. Hier hatte Major v. Dieskau von der Artillerie 7 Fuß tief unter der Brustwehr die Mine angelegt. Diese Arbeit wurde am Nachmittag des 30. Juli ausgeführt. Nach Scheelens Angaben bestand die Mine aus einem viereckigen Kasten, der je 1 Fuß lang, breit und hoch war und die Pulverladung aufnahm. Die Zündung lag im Graben der Redoute und war durch eine Pulverleitung mit dem Kasten verbunden. Am 31. wurde die Mine gezündet. Sie warf einen Trichter aus von 3 Fuß Tiefe und 16 Fuß im Durchmesser.

Der König war mit der Ausführung der ganzen Uebung überaus zufrieden. Der Oberlieutenant Balby erhielt eine jährliche Zulage von 500, der Hauptmann Lesbore eine solche von 300 Thalern, der Major v. Dieskau den Orden pour le mérite und eine goldene Tabatiere. Von den Artillerie-Offizieren wurden ausgezeichnet: Hauptmann v. Holtmann I. durch eine goldene

Tabatiere, Hauptmann v. Möller durch ein goldenes Etui. Der Premierleutnant Benzell erhielt 150 Thaler und 4 große Schaustücke, Premierleutnant v. Holzendorff 10 solche Münzen in Silber, die auf verschiedene Siege geprägt waren.

Der Minenversuch bei Potsdam im Frühjahr 1754.

Die zu jener Zeit in Frankreich im Gange befindlichen Versuche in der Anwendung überladener Minen (*globes de compression*) und die Umwandlung der Gallerien des Kontreminessystems zu Laufgräben durch den Angreifer vermittelst Pulversprengungen hatten das Interesse des Königs aufs Aeußerste angeregt. Der Erfinder dieses Systems war der Französische General Bernard Forest de Bélidor. Er hatte im Frühjahr 1753 bei Bisy in der Normandie, dem Landgute des Marschalls Belle-Isle, in Gegenwart des Grafen d'Argenson, damaligen Chefs des Ingenieurkorps, und vieler Ingenieur- und Artillerie-Offiziere die ersten Versuche dieser Art gemacht, und ihre überraschenden Erfolge hatten den Erfinder selbst in Staunen versetzt. Die ersten Nachrichten von dem Verfahren erhielt der König durch den Hauptmann Lesévre. Er ergriff den Gedanken mit großer Lebhaftigkeit und beauftragte Lesévre, sich mit dem Erfinder in Verbindung zu setzen, um in Preußen ähnliche Versuche anstellen zu können.

Bélidor hatte unter den Französischen Artillerie- und Ingenieur-Offizieren wenig Freunde. Man nahm seine Versuche und ihren Erfolg in seinem Vaterlande ziemlich kühl auf und beurtheilte sie sogar theilweise abfällig. Als daher der König durch Lesévre um Einsichtnahme der Berichte ersuchte, nahm der nunmehrige Kriegsminister d'Argenson keinen Anstand, Bélidor zu ermächtigen, daß er die Ergebnisse seiner Versuche mit dem *globe de compression* an Lesévre mittheile. Der König, der ja zu dieser Zeit noch fest an die Fortdauer seines Bündnisses mit Frankreich glaubte und gerade 1754 den Grafen Sifors, Sohn des Marschalls Belle-Isle, äußerst zuvorkommend als seinen Gast bei den Frühjahrsbesichtigungen aufnahm, zeigte sich der Französischen Militärverwaltung in der Folge mehrfach gefällig, so z. B. durch genaue Mittheilungen über Konstruktion und Bedienung der Preussischen Bataillonsgeschütze.*) d'Argenson mag seine Zustimmung daher auch als einen Akt der *Courtoisie* angesehen haben.

Im März berichtete demnach Bélidor an Lesévre über seinen Versuch, unter genauen Angaben über die Anlage, Pulverladung, kürzeste Widerstandslinie etc. Er nennt den *globe de compression* hierbei eine große Mine mit einem unterirdischen Zugang, die alle vorgeschobenen Werke vernichte, die Kontreeskarpe in den Graben werfe, den durch Kontreminess geschützten, gedeckten Weg ohne blutiges Gefecht erobere und so schon allein den Fall der Festung herbeiführen könne.

*) Kriegsgesch. Einzelschriften Heft 28 bis 30, S. 427 und Anhang Nr. 21.

Solche bedeutenden Vortheile wollte sich der König nicht entgehen lassen. Er befahl daher, daß ein Versuch mit dem neuen Verfahren vor dem Jaegerthor bei Potsdam unter Balbys Oberleitung stattfinden sollte. Mit der Ausführung der Arbeiten wurden Hauptmann Lesbvre und Leutnant Gontzenbach vom Ingenieurkorps mit 2 Unteroffizieren und 20 Mineuren betraut. Die Arbeiten begannen am 2. April und waren am 27. beendigt.

Der Versuch war so angeordnet, daß der globe de compression alle möglichen Arten von Minengängen aus Mauerwerk und Holz, Bekleidungsmauern u. treffen mußte. Jedoch nicht nur die Ziele der Minenwirkung, auch Gelände und Bodenbeschaffenheit suchte man möglichst verschieden auszuwählen, um aus der erzielten Wirkung Rückschlüsse auf die Berechnung der Pulverladung machen zu können.

Nachdem der Minengang in genügender Länge vorgetrieben war, wurde die Pulverkammer mit einer Seitenlänge von 4 Fuß und einigen Zoll kubisch ausgearbeitet und darin der hölzerne, ebenfalls kubische Pulverkasten von 4 Fuß Seitenlänge aufgestellt; seine Ladung betrug 30 Centner Pulver. Die Abmessungen des Pulverkastens waren so gewählt, daß nach seiner Füllung mit der festgesetzten Ladung noch ein freier Raum verblieb, der die Wirkung bei der Entzündung des Pulvers erhöhen sollte. Die Größe der Ladung, ihr Abstand von der Erdoberfläche (kürzeste Widerstandslinie) und von den Nachbargallerien, die das Kontreminensystem andeuten sollten, waren nach Vélidors Angaben berechnet worden. Lesbvre hatte dabei einige ihm nothwendig erscheinende Abänderungen vorgenommen und an Vélidor mitgetheilt, und dieser hatte sie gebilligt. Die Verriegelung und Verdämmung geschah durch Balken und Bohlen sowie mittelst Erde und Rasen zur Ausfüllung der Zwischenräume.

Am 28. April wurde die Mine in Gegenwart des Königs gezündet. Sie warf einen Trichter aus von 66 Fuß = 20,4 m Durchmesser und von 18 Fuß = 5,10 m Tiefe. Die Wirkung gegen die Nachbargallerien war außerordentlich. Der König theilte noch an demselben Tage das Ergebnis des Versuchs an Vélidor mit und sprach dabei seine volle Anerkennung und seinen Dank an ihn und d'Argenson aus. Vélidor dankte am 31. Mai für die erwiesene Gnade und hob dabei hervor, daß der Potsdamer Versuch den seinigen bei Bisy weit überflügelt habe. Er beglückwünschte auch Lesbvre zu dem großartigen Erfolge und schloß mit den Worten: „Cette opération vous fait beaucoup d'honneur.“

Der König hielt den Versuch streng geheim, nur einigen Generalen, wie Fouqué und Anderen, machte er von dem Verfahren und seinen Ergebnissen Mittheilung. Jedenfalls hat ihn der Versuch in der hohen Meinung, die er von den Minen hegte, wesentlich bestärkt. In seinem Urtheil über die Festung Wesel vom 20. November 1750*) schreibt er: Wesel est bien fortifié, . . .

*) Polit. Korresp. XIV, Nr. 8354: „Projet de campagne pour l'armée des alliés“ vom König am 20. November 1754 an den Englischen Gesandten Mitchell übersandt.

Les ouvrages ne sont point minés, et quoiqu'elle ne manque ni de munitions de guerre, ni de canons pour sa défense, elle ne soutiendrait pas longtemps un siège de la façon qu'on les fait aujourd'hui, surtout depuis que ce ne sont plus les ouvrages, mais les mines qui défendent les places . . ." Bei der Belagerung von Schweidnitz 1762 unter Tauengien, bei der Major Lesôbvre die Angriffsarbeiten leitete, wurden die globes de compression mit gutem Erfolg angewendet.

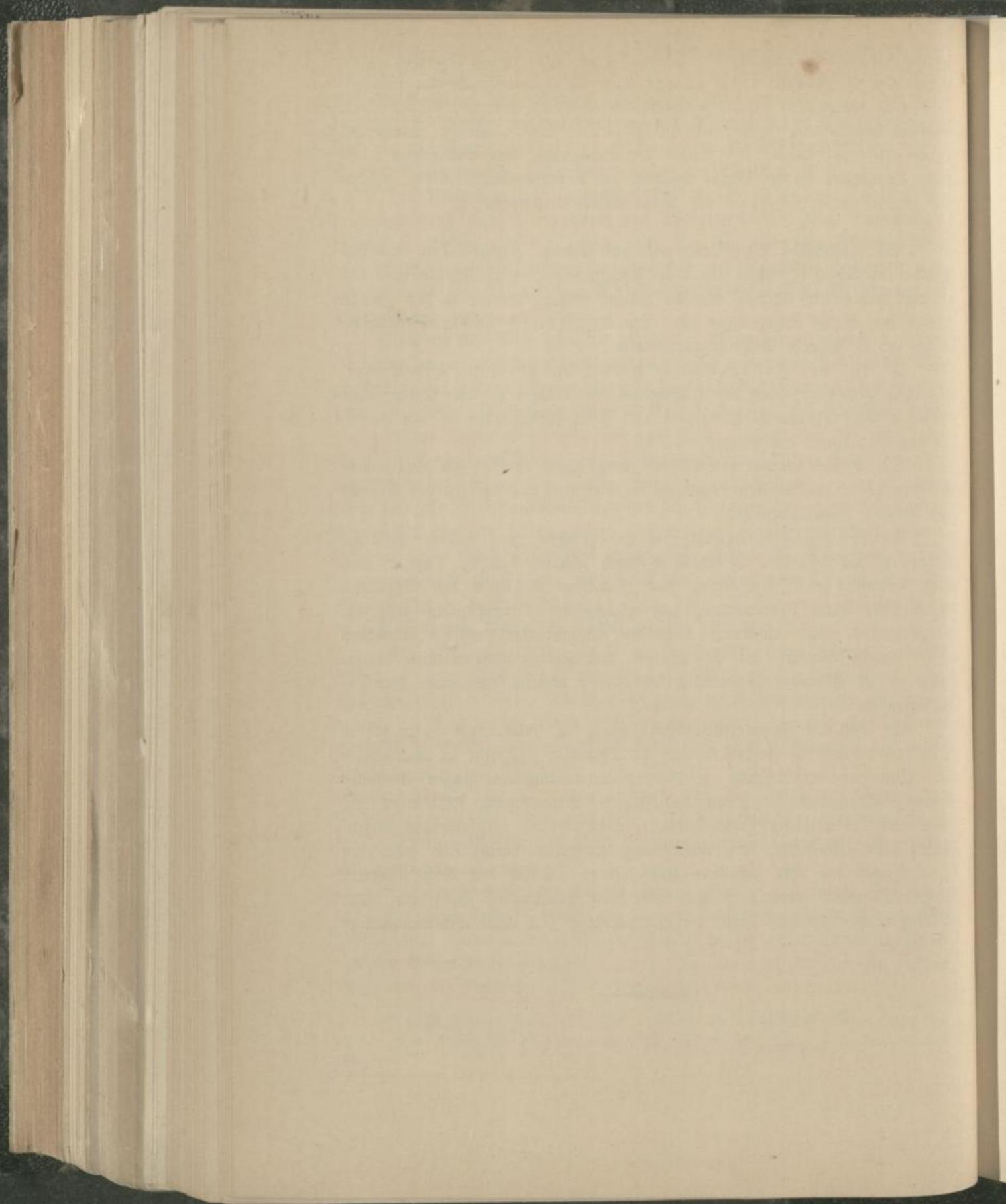
Die vorstehende Darstellung wird zur Genüge gezeigt haben, wie eingehend sich König Friedrich mit dem Festungskriege beschäftigt hat, und daß er auch auf diesem Gebiete, wie bei Allem, was er betrieb, in das innerste Wesen der Sache eingedrungen ist. Die Ergebnisse seiner Thätigkeit lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

Er hat dem Festungskriege wieder die Stellung angewiesen, die ihm gebührt, eines der Hülfsmittel des Krieges zur Erreichung seiner Ziele zu sein. Friedrichs Vorgänger und Zeitgenossen sahen in ihm nur zu oft den Hauptzweck des Krieges.

Durch ihn wurde die Befestigungskunst wieder zu dem, was sie sein soll: die künstliche Nachhülfe im Gelände, das sie für die Zwecke der Taktik umzuformen hat.

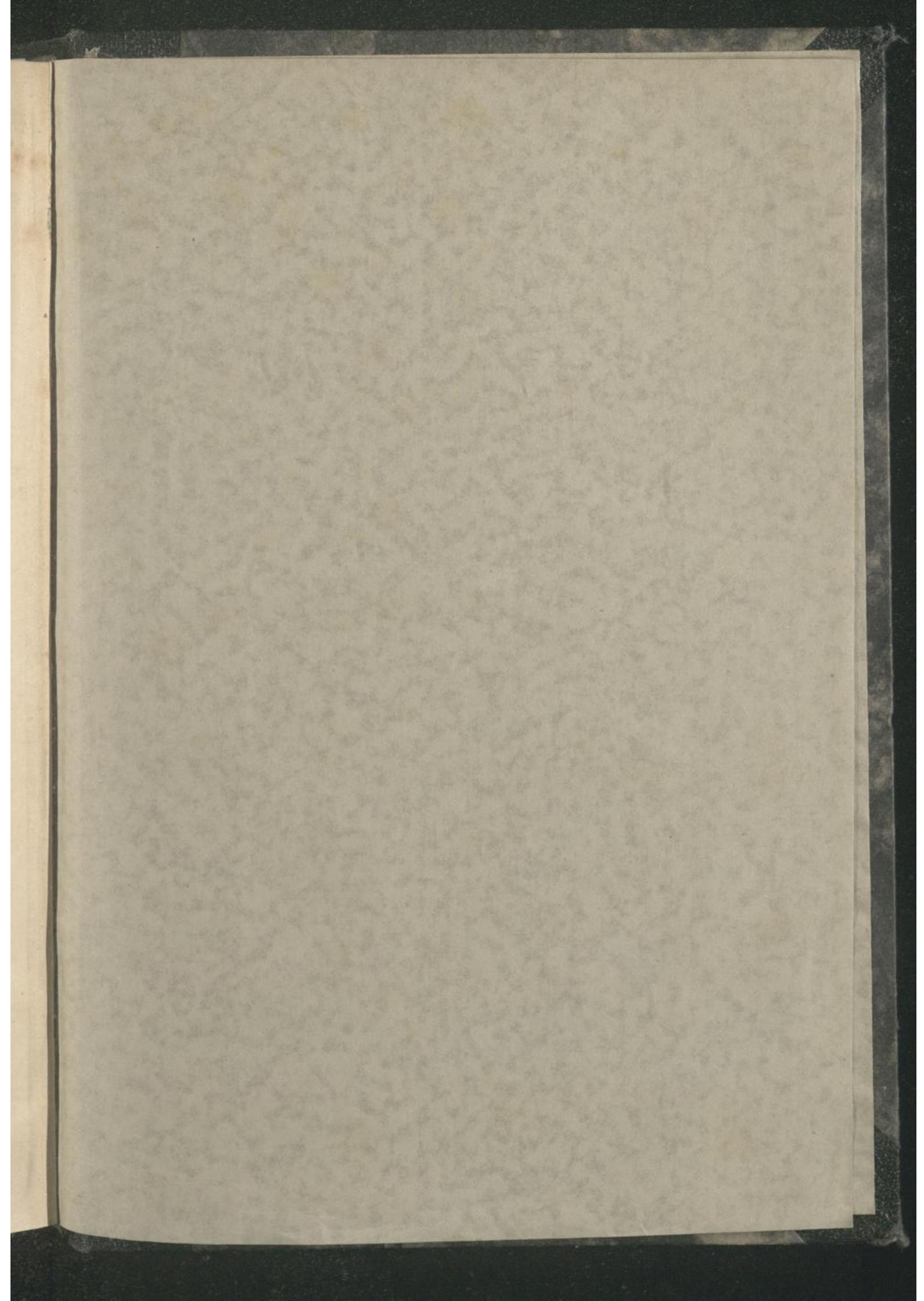
Er hat den Festungsangriff energischer zu gestalten gesucht, indem er das offensive Verfahren dadurch schärfer betonte, daß er auch noch während der Durchführung des förmlichen Angriffes die Wegnahme der Festung durch Ueberraschung und gleichzeitige Demonstration nicht für ausgeschlossen hält, außerdem auch den Entsatzversuch offensiv abwehren will. Durch Verzicht auf die Kontra- und Cirkumvallationslinien vereinfachte er die Erdarbeiten wesentlich und kürzte dadurch das ganze Angriffsverfahren ab.

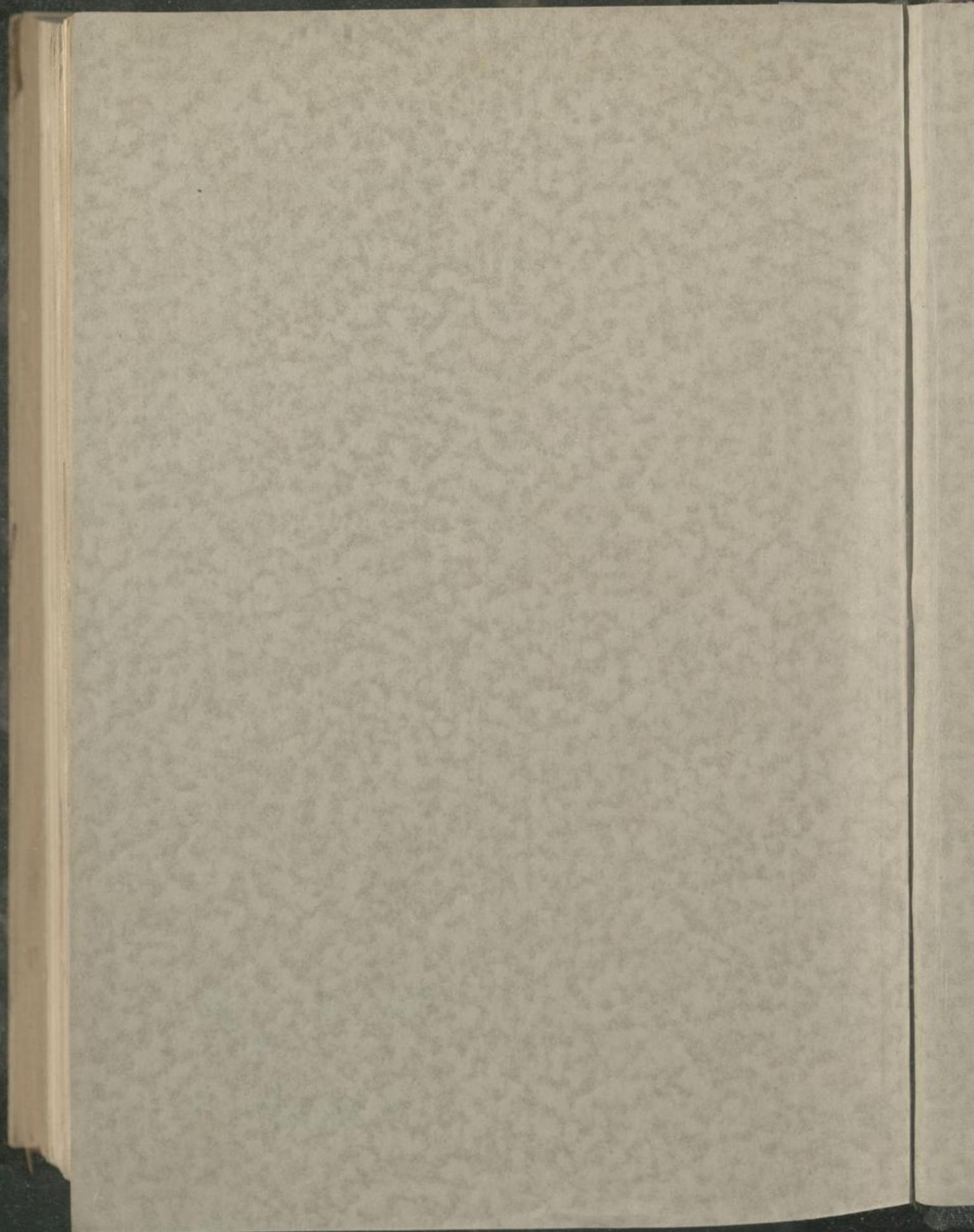
Er hob die Festungsvertheidigung zu bedeutend gesteigerter Thatkraft durch die Forderung, daß der Angreifer fortgesetzt zu beunruhigen sei. Wenn er der Neigung zu planlos unternommenen großen Ausfällen steuerte, so schränkte er damit die offensive Vertheidigung keineswegs ein, denn auch er verlangte große Ausfälle in bestimmten entscheidenden Augenblicken und erleichterte ihre Ausführung wesentlich durch seine technischen Anordnungen für ihre gesicherte Vorbereitung. Durch den Bau mehrerer Abschnitte endlich forderte er das wiederholte Standhalten an jedem dieser Abschnitte und gestaltete damit die Vertheidigung viel zäher und nachhaltiger als bisher.

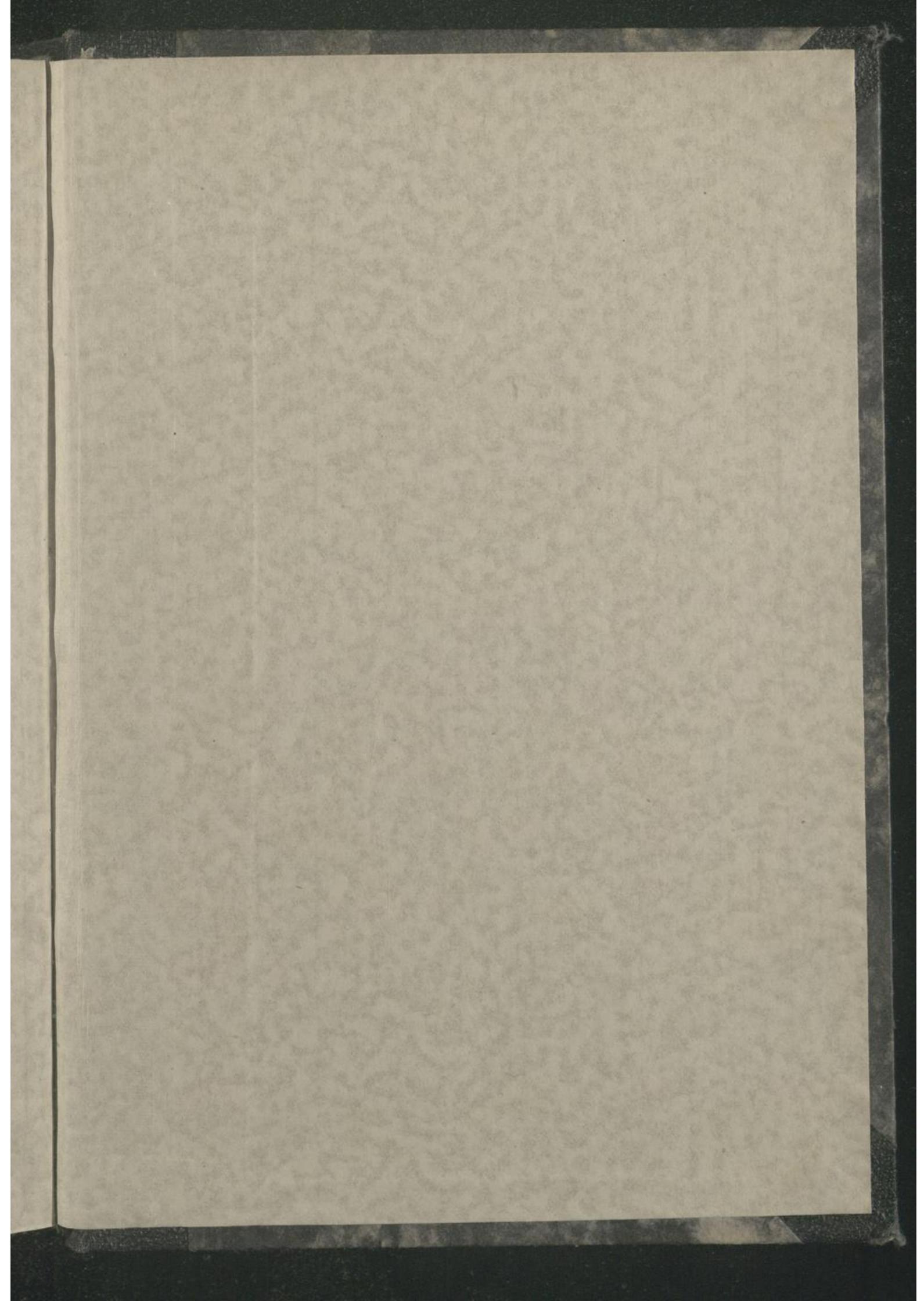


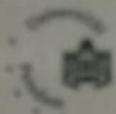
Sch

geh









Universitäts-
bibliothek

Ausleihnr. 03912482

